

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bzw. 1,50 M. einschließlich Frangebahn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,82 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf. —: Schriftführer Nr. 324. —:

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtschaftl. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lotterielisten — Anzeigenteil

Anzeigenpreis: Für die einseitige Zeile oder Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verantwortlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. —: Geschäftsstelle: Delgerstraße 8. —:

Nr. 291.

Sonntag den 12. Dezember 1915.

42. Jahrg.

Die Engländer und Franzosen von den Bulgaren zurückgeschlagen. 10 englische Geschütze erbeutet. — Albanien im Kriegszustand gegen Serben und Montenegriner.

Einem neuen Winterfeldzuge entgegen.

Auf die Frage: Mit welchen Aussichten wird man den zweiten Winterfeldzug im Vergleich zu dem ersten entgegengehen? antwortet die „Königliche Volkszeitung“ unter anderem: Mit frohem Mut dürfen wir antworten, daß wir unter ganz unergünstigen Umständen diesen zweiten Winterfeldzug beginnen können, wie jenen ersten. Alles steht besser auf unserer Seite, und unsere wackeren Soldaten werden die Strapazen des kommenden Winters noch viel leichter ertragen, weil die Aussichten auf das völlige Abgehen unserer guten Sache sich noch so erheblich verbessert haben. Auf der Westfront nehmen unsere Schützengräben fast genau noch dieselbe Linie ein wie vom Jahr. Unsere Soldaten können wieder ziemlich an derselben Stelle überwintern. Aber das Leben in den Schützengräben wird heuer doch Erleichterungen finden, an welche man im vorigen Jahre noch nicht denken konnte. Unsere Militärverwaltung hat sich ja schon glänzend bewährt in ihrer Vorsorge für den vorjährigen winterlichen Schützengräbenkrieg. Neuer verfährt sie über die damals gemachten Erfahrungen, und alles, was damals fehlte, ist ersetzt worden. An der Ostfront sind wir gewaltig vorgeückt. Dort sind neue Linien bezogen. Beim Bau der dortigen Schützengräben konnten alle Erfahrungen herbeigezogen werden, welche im vorigen Winter auf beiden Fronten gemacht worden sind, so daß die Vorsorge gegen die winterliche Witterung den Vergleich mit der Westfront gut wird bestehen können. Manches eine Mutter, Schwester, Braut und Tochter, deren Angehörige im Osten stehen, wird zwar mit einem gelinden Grauen an den „russischen Winter“ denken, dem ihre Lieben ausgesetzt sind. Diese kann man mit gutem Gewissen beruhigen. Es ist in denjenigen Gegenden, wo unsere Truppen stehen, mit dem russischen Winter nicht so schlimm. Allerdings ist in diesen selben Gegenden die „große Armee“ Napoleons dem russischen Winter erlegen. Aber daran war nicht so sehr die Kälte schuld, als der Mangel an allen Hilfsmitteln, Krankheit, Hunger und Verschöpfung, alles infolge der Hilflosigkeit, in welcher Napoleons Heer sich gegenüber den nachdrängenden Russen befand.

Mit vollem Recht hat man gesagt, daß im Jahre 1812 Napoleon schon als bestiegter Feldherr in Moskau einzog; hatte er doch damals schon ganze zwei Drittel seiner Mannschaft eingebüßt. Dann kam der Brand von Moskau und das unüberwindliche Verweilen in dem ausgebrannten Moskau. Als Napoleon endlich den Rückzug anbefahl, war er bereits rettungslos verloren. Wären die damaligen russischen Heerführer nichtige Köpfe gewesen, so wäre er niemals bis zur Beresina gekommen. Nun kam er wenigstens bis zu diesem Fluße und verlor sich dann beim Übergang. Unseren Truppen dagegen wird jetzt an der Beresina wohl nicht das mindeste passieren. Dort sind jetzt unsere Schützengräben, welche tadellose Verbindungen nach hinten haben, und wenn an der Beresina gekämpft werden sollte, werden wir es in der Offensive tun, nicht auf einem verzweifelten Rückzuge.

Der russische Winter in denjenigen Gegenden, welche hier in Betracht kommen, zeigt zwar im allgemeinen auf dem Thermometer höhere Kältegrade als am Rhein oder auch in Schlesien, aber keineswegs höhere Kältegrade als in Ostpreußen. Dazu kommt, daß dieser Winter mit denselben Kältegraden

in Polen und Rußland durchweg viel leichter zu ertragen ist als bei uns. Bei uns ist eben die Winterkälte vielfach feucht und dabel der Himmel trübe. Im Osten ist sie viel trockener, und lange Wochen des Winters hindurch scheint prächtige Sonne bei fast völliger Windstille. Das macht den Winter viel angenehmer als selbst in unseren Gegenden bei geringerer Kälte, sofern nur für warme Kleidung und warmen Unterstand gesorgt ist. Und dafür ist jetzt gesorgt, weit besser noch als im vorigen Winter.

Dazu kommt ferner, daß auch gegen Krankheiten noch weit besser gesorgt ist als früher. Wie glänzend haben sich schon in dem bisherigen Feldzuge unsere gesundheitslichen Maßnahmen bewährt! Wie äußerst gering sind die Verluste durch Krankheiten im Vergleich zu früheren Feldzügen, gar nicht zu reden von den Feldzügen eines Napoleon oder Prinz Eugen. Gewiß sind Ruhr, Typhus und selbst Cholera immer wieder hier und da aufgetaucht. Aber immer konnten sie rasch unterdrückt werden. Eine Seuche in irgend erheblichem Umfange hat sich nicht entwickelt. Von den Entkräften sind gar viele wieder vollständig hergestellt worden. Es ist keinerlei Grund vorhanden, anzunehmen, daß in dem kommenden Winter die Ergebnisse schlechter sein könnten, um so weniger, als ja auch unsere Ärzte noch gar viel dazu gelernt haben.

Es braucht also aus Furcht vor dem kommenden zweiten Winterfeldzuge niemand sich gedrängt zu fühlen, mit einem besonderen Seufzer den Frieden herbeizusehnen. Wir wissen, daß wir durchhalten müssen und auch durchhalten können. Wir wissen, daß der Friede noch nicht in naher Sicht ist. Wir haben aber auch gesehen, daß je länger der Krieg dauert, um so besser unsere Aussichten auf einen Frieden werden, welcher die gebrachteten Opfer lohnt, um wieviel besser steht heute um uns, als vor einem Jahre, da wir dem ersten Winterfeldzuge entgegengingen! Wie unergünstig besser ist heute sowohl die militärische wie die politische Lage! Jeder kühl wägende Staatsmann sagt heute: Nur nicht vorzeitig Frieden schließen! Aushalten, solange wie irgend möglich! Jeder Monat, den wir länger aushalten, verbessert unsere Lage so, daß der Lohn mehr wie reichlich sein wird.

Das Ausdrücken ist aussichtsloser als je; unsere Lebensmittelpreise sind zwar höher als im Frieden; aber das ist alles; wir haben mehr wie genug an Lebensmitteln und die richtige Verteilung. Auch die hier und da herrschenden örtlichen Schwierigkeiten werden bald abgestellt sein. Dabei ist heute Galizien zurückgewonnen, Polen, Litauen und der größte Teil von Kurland besetzt; der jüngste Verbündete unserer Gegner, Italien, ist auf der ganzen Front zurückgeworfen, unser eigener neuer Verbündeter aber, Bulgarien, mit uns in großartigem Siegeszuge auf dem Balkan begriffen. Darum nochmals: Nur keinen vorzeitigen Frieden! Die Opfer, welche der Krieg uns bisher gebracht hat und noch auferlegen wird, werden nur dann ihren vollen Lohn finden, wenn wir ohne alle Schwachheit durchhalten bis zum guten Ende.

Der Weltkrieg.

In einem Artikel über die Kriegslage

äußert sich Menichow recht pessimistisch. Er warnt die allzu eifrigen Optimisten vor der Annahme, daß nun

im Kriege im Osten eine Wendung zugunsten der Russen eingetreten sei, weil die deutsche Offensive zeitweilig zum Stillstand gekommen sei. Es sei das uralte deutsche Art, das einmal Eroberte für immer festzuhalten. Die von den Deutschen eroberten 15 Gouvernements eigneten sich vorzüglich zur Verteidigung. Die Deutschen richteten dort die allerkräftigsten Besatzungen ein; auch im Winter sei die Winteraufnahme der deutschen Offensivkräfte verloren. Deutschland habe in diesem Kriege außerordentlich viel Material in den Händen, umgeben können, weil es den Krieg in einen Positionskrieg verwanbelt. Trübsal sei es auch, zu glauben, daß die Deutschen durch den Balkankrieg geschwächt sind. Die wenigen hunderttausend Mann, die dorthin ausgesandt seien ohne Bedeutung. Die ganze Westfront habe während der ganzen 18 Monate nicht ein einziges Mal geschwankt. Die Russen sollten jetzt selbst die deutsche Methode anwenden und sich baldigst zu einem großen Schlage rüsten.

Der „Daily Chronicle“ schreibt: Jetzt hat Deutschland den Höhepunkt seiner Macht erreicht, was es auf dem Kriegsschauplatz für sich hat. Es würde nicht mehr als seine Gegner betrachten ermutigt zu sein, daß sie Frieden schließen wollen. Es gibt aber keinen Grund zur Bangigkeit. Die Entente ist stark genug, wenn sie nur entschlossen bleibt. Erst wenn das Frühjahr eintritt wird Englands Einschluß, seinen Feind durch das Übergewicht an Streitmitteln, Mannern und Metall zu verdrängen, sich der Welt zeigen. Einer der größten Pläne in der Geschichte wird dann zur Ausführung gelangen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Schweizerischen Zeitungen gehen aus Paris Informationen zu, wonach General

Voire sich bemächtigt an die Orientfront begeben werde, da man in der Kammer eine Reihe Anfragen der Gruppe Gaillard erwartet, die von der Regierung eine endliche Klärung der immer verlustreicher werdenden militärischen Aktionen auf dem Balkan fordern will.

Soll das Saloniki-Unternehmen aufgegeben werden oder nicht?

Sauptmann Moerregard, der militärisch Mitarbeiter „Morgenblatts“, schreibt: Das seltsame Heer liegt zerstreut da, und nur zerstückelte Abteilungen haben Montenegro und Albanien erreicht. Griechenland ist fast erschlossen, neutral zu bleiben. Unter diesen Verhältnissen scheint uns wenig Ursache für die Entente vorhanden zu sein, das Unternehmen aufrecht zu erhalten, bei dem sie nichts erlangen, sondern nur vieles verlieren kann. Der „Kön. An.“ zufolge bereitet auch der „Secolo“, der bisher am nachdrücklichsten für die Durchführung des Balkanfeldzuges eingetreten ist, dessen numerische Verengung vor. England und Frankreich kämpften nur noch für ihre Waffenghre.

Dem stellen wir folgende Rücksicht gegenüber: „Times“ meldet aus Paris, es bestehe Grund, anzunehmen, daß der Kriegszustand der Alliierten beschaffen habe, die Salonikie Expedition unter keinen Umständen aufzugeben.

Eine andere Frage ist, ob die Herren Verbündeten nicht schließlich die Expedition doch werden aufgeben müssen, weil sie eben durch die Erfolge der Bulgaren dazu gezwungen werden.

Serbens Heeresstämme haben die griechische Grenze überschritten.

„Times“ meldet aus Saloniki, daß die sich zurückziehenden serbischen Truppen längs des östlichen Randes des Dardanelles sich bewegten und in Albanien angekommen sind. Die Soldaten schätzten die wehrfähigen Reste der serbischen Armee auf höchstens 50000 Mann.

Nach einer Drahtmeldung Magrins aus Saloniki sind außer der serbischen Regierung auch der Generalstab und zwei Divisionen in Stutari eingetroffen. Wahrscheinlich verläßt der Rest des serbischen Heeres, sich zwischen Stutari und Durazzo zu reorganisieren.

Der „West-Herald“ läßt sich aus Saloniki drahten: Die serbischen Truppen haben die griechische Grenze bei Schitzi, zwischen dem General Sartail und dem Obersten Rastitski wurde vereinbart, daß jede serbische Truppe, die weiter nach Albanien, noch nach Kosina schießen können, den Weg über griechisches Gebiet bis nach Saloniki zu nehmen haben, wo sie nach entsprechender Rast als Ergänzungsbataillon der englisch-französischen Armee in besondere serbische Abteilungen eingereiht werden.

Der deutsch-österreich-ungarische Krieg gegen Serbien und Montenegro.

Amlicher österreichisch-ungarischer Heeresbericht. Einfluß der montenegrinischen Nordgrenze wurden die Verfolgungskämpfe fortgesetzt.

Die Verluste der montenegrinischen Armee an Gefangenen betragen täglich 2000 bis 3000 Mann. Bei Fortdauer dieses Abganges wird die etwa 40 000 Mann starke montenegrinische Armee bald nicht mehr existieren.

Albanien im Kampf gegen Serbien und Montenegro.

Der Berliner Korrespondent des „Ag. Ek“ hat eine Unterredung mit dem in Berlin weilenden albanischen Justizminister. Der Minister erklärte: Im Interesse der albanischen Neutralität wird die albanische Armee eine serbische Invasion verhindern. Mit Montenegro befindet sich Albanien formell im Kriegszustand, weil es entgegen den Bestimmungen des Londoner Vertrages Skutari angriff und besetzte. Italien hat widerrechtlich Valona und die Insel Saccona okkupiert. Albanien wird diesen Zustand auf die Dauer nicht dulden. Die eingeborenen Stämme der besetzten Gebiete lehnten sich bereits auf und täglich finden blutige Kämpfe mit den Besatzungstruppen statt. Die Albanen erwarten mit Spannung die Annäherung der Zentralmächte, damit durch ihr Eingreifen endlich einmal konsolidierende Zustände im Lande geschaffen werden.

Schmerzlichen Wünschen zufolge strebt die Aufständischen in Albanien fort. Starke Banden rötten sich überall zusammen und ergreifen Stellung gegen die zurückziehenden Truppen der serbischen und montenegrinischen Armee. Die Wege nach Skutari und Durazzo sind in der Gewalt der Aufständischen. Der Ernst der Lage wird dadurch bewiesen, daß die italienischen Banken in Montenegro nicht nach Skutari überbedenken, sondern ihre Bestände nach Italien in Sicherheit gebracht haben. Die Plünderung der Nord- und Ostgebiete Montenegros von den montenegrinischen Besatzern dauert an.

Der bulgarisch-serbische Krieg.

Rückzug der englisch-französischen Truppen. Eine neuterische Sonderdepeche aus Saloniki vom 8. Dezember sagt, daß die bulgarischen Anzettel in den letzten Tagen ernster waren, als es zuerst erschien. Die Bulgaren erhalten fortgesetzt neue Verstärkungen. Sie hielten mit Artillerie vorzüglich ausgerüstet zu sein. Sie bezugten sie nach deutschem Beispiel, um die Stellung der Alliierten mit Gefesseln zu überschreiten, bevor sie zum Angriff vorgehen. Seit Sonntag ist die Hauptaufmerksamkeit der Bulgaren auf die englischen Linien gerichtet, und infolge der Übermacht der feindlichen Angriffe mußten die Engländer auf ihre Positionen zurückgehen.

Magniti telegraphiert aus Saloniki von gestern: Der Druck der Bulgaren auf die englisch-französische Front hat stark zugenommen. Besonders schwerwiegend ist der Druck auf den Bahnhof Strumica mit Bedrohung der französischen Rückzugslinie. Da vorher schon Monastir besetzt wurde, so ist die Stellung der Engländer und Franzosen unhaltbar geworden, und diese müssen auf ihren Rückzug Bedacht nehmen.

Ans Budapest wird der „Frankf. Ztg.“ berichtet: Nach einer Meldung des „Ag. Ek“ aus Sofia ziehen sich die Entente-Truppen hinter die griechische Grenze zurück, um dort vor weiteren Angriffen der Verbündeten geschützt zu sein.

Neuere Berichterstatter erzählt aus amtlicher griechischer Quelle, daß die englisch-französischen Truppen den Rückzug in der Richtung nach der griechischen Grenze fortgesetzt haben.

Wie der „Frankf. Ztg.“ ferner aus Mailand gemeldet wird, beschäftigt ein Telegramm Magninis aus Saloniki, daß die Truppen der Entente infolge Verzögerungen Mazedonien räumen.

Das Heer unter General v. Gallwitz näherte sich über Welos bereits Demirkapu. Bei Strumica-Dorf sei deutsche Reiterei aufgetaucht. Besonders bedrohlich sei jedoch der Versuch der Deutschen, bei Strumica-Bahnhof den Franzosen den Rückzug abzuwehren.

Aus den langen ausführlichen amtlichen bulgarischen Heeresberichten geben wir folgende Stellen wieder:

Heute früh wurde um 7 Uhr der Kampf auf der Front bei Peto-Strumica wieder aufgenommen. Nach einem ungleichem Sturmangriff benutzten sich unsere Abteilungen, mehrere hintereinander liegender feiler Höhenstellungen und warfen die Franzosen gegen die Stellung vor, ergriffen die Flucht, und ließen tote und Gefangene zurück. Unsere Kolonne, die durch die Schlucht des Wardar vorrückte, wurde auf die Nachhut der Franzosen bei dem Dorf Kijuzha zurück.

Die Kolonne, die auf dem linken Wardar-Ufer vorgeschritten überaus die bei der Mündung des Dolna-Woda-Flusses befindlichen Stellungen des Feindes an. Die Franzosen gerieten in Verwirrung und begannen einen sehr unordentlichen Rückzug in Richtung auf

Graderz. Unsere Truppen folgten dicht auf und begannen mit ihnen einen furchtbaren Straßenkampf in Graderz selbst. Die Franzosen wurden schließlich um 4 Uhr morgens aus Graderz vertrieben und bei Abono in vollständiger Unordnung und unter Zurücklassung zahlreicher Gefangener zurückgeworfen. Die Zahl der in diesem Kampfe gefangenen genommenen Franzosen ist noch größer als früher, weil es zweimal zu Bajonettkämpfen kam. Unsere Abteilungen verfolgten die englisch-französischen Truppen schließlich Skutari auf Dubrovo Kiri und Balanovo. Nach einem hartnäckigen Kampfe, der den ganzen Tag fortwauerte, gelang es unsere Truppen, sich der sehr starken englisch-französischen Stellung auf der Linie Protan-Memelis Kajani bei Pletovo zu bemächtigen. Wir machten dort 400 Engländer zu Gefangenen und eroberten 10 englische Geschütze mit ihren Munitionswagen. Die englisch-französischen Truppen befinden sich in schleunigem Rückzug südlich der Linie Dubrovo-Balanovo jenseits des Kosu-Dere. In diesem Abschnitt der Front haben die Engländer und Franzosen außerordentlich schwere Verluste erlitten an Toten sowie Vermundeten, die sie in der Zeit ihres Rückzuges nicht bergen konnten. Die Kämpfe dauern noch an.

Die Engländer geben ihre Niederlage und ihren Rückzug an. Das englische Kriegsamt teilte gestern mit: Die Bulgaren griffen am 6. Dezember nach heftiger Beschließung unsere Truppen westlich des Doiransees an. In unsere vorbereiten Aufmarsch einbringene keine bulgarische Abteilungen wurden sofort mit dem Bajonet vertrieben. Am 7. Dezember früh griffen die Bulgaren neuerlich an und vertrieben durch übermächtige unsere Truppen aus den Stellungen. Im Schuge der Dunkelheit wurden die Truppen nach einer neuen Stellung zurückgenommen. über unsere Verluste ist noch nichts bekannt.

Über die heftigen Kämpfe liegen noch folgende Nachrichten vor:

Verbindungen aus Saloniki vom 9. Dezember berichten: An der heftigen Front wurde gestern den ganzen Tag ununterbrochen gekämpft. Artillerie- und Infanterieangriffe wechselten ab. Kleine bulgarische Abteilungen setzten ihren Vormarsch auch nach Einbruch der Nacht fort. Die Bulgaren erschienen fest entschlossen, die englischen Linien zu durchbrechen. Diese Kämpfe spielten in immer geringerer Entfernung von der griechischen Grenze ab, so daß die Frage der Stellung Griechenlands von Tag zu Tag heftiger wird.

Aus Anlaß der Einnahme von Monastir ist dem Rückzug von Bulgarien eine große Zahl von Dschelaken von Bulgaren, die aus Mazedonien kommen, zugegangen. Derwischstämme sind eine Dedeke der Bewohner von Bitolia, die von Politikern, ehemaligen Ministern, hohen Beamten, Professoren, Publizisten, Kaufleuten und Großindustriellen untereignet ist.

Eine neutrale Zone zwischen Bulgarien und Griechenland. Die bulgarische Regierung läßt der griechischen vor, es solle auch an den griechisch-serbischen Grenze, das heißt in Mazedonien, eine neutrale Zone hergestellt werden. Demnach wären dann beide Staaten verpflichtet, auf Rüstungswettbewerbe der Grenze fernzubleiben. Die bulgarische Regierung zeigt dadurch wieder den guten Willen, jeden Konflikt mit Griechenland zu vermeiden, um weitere Balkankomplifikationen, die die Entente wohl wünschen möchte, unnötig zu machen.

Griechenlands Standhaftigkeit.

Neue freche Forderungen an Griechenland. Der griechische Mitarbeiter der „Köln. Ztg.“ meldet: In gewöhnlich gut informierten Kreisen wird darauf hingewiesen, die Verbündeten beständen darauf, es möge ihnen das Fort Skaraburun überlassen werden, damit sie den Eingang des Golfes von Saloniki vollständig in Händen hätten. Aus London berichtet man: Der große Kriegsrat der Entente hat beschlossen, seine Forderungen an Griechenland in vollem Umfange aufrecht zu erhalten.

Die Kämpfe an der Westfront

Kriegsrat in Bermanen. Der „Frankf. Ztg.“ zufolge wird aus Paris gemeldet: „Lows“ Bericht: Grey und Kitchener trafen am Donnerstag vormittag in Paris ein und wohnten im Ministerium des Äußeren einer Konferenz mit Briand, dem Kriegsminister Gallieni und dem Generalissimo Joffre, sowie dem englischen Vorkämpfer bei.

Rekrutierung der Farbigen. Nach einer Meldung des „Reit. Pariser“ hat der Heeresauschuß des Senates sich dafür ausgesprochen, daß der Ministerialerlaß vom 9. Oktober über die Rekrutierung aus Eingeborenen von französisch-Westafrika mit dem Frühjahr 1916 in dem ganzen französischen Kolonialreich Geltung erhalten soll.

Wassit wünscht ein Vier-Millionen-Heer. Die „Times“ melden: Wassit wird nächste Woche dem Parlament eine Vorlage unterbreiten, die Armee auf eine Stärke von 4 Millionen Mann zu bringen. Wassit wird zugleich das Ergebnis der Werbefähigkeit 1916 veröffentlichen.

Englische Hebe gegen die Deutschen in China. Im englischen Unterhaus forderte der Unionist Stewart die Regierung auf, die deutschen Konzessionen in der chinesischen Vertragsstädten zu beenden und die deutschen Konsuln und sonstigen Beamten zu verhaften, um zu verhindern, daß sie in China gegen den Verband Beitritten antistehen. Grey antwortete, die Regierung werde die Angelegenheit einer gemäßigten Prüfung unterwerfen.

Der Krieg mit Italien.

Vom Kriegsschauplatz. Melbet der gelirte hierrechtlich-angarische Heeresbericht: An der südlichen italienischen Front herrschte gestern, von Artilleriefeuer und kleineren Unternehmungen abgesehen, Ruhe. — Die Tätigkeit des Feindes vor den besetzten Räumen von Barbaro und Riva hält an. Nachmittags griff italienische Infanterie unsere Stellungen auf dem Monte Vies und westlich davon (zwischen Griefe und Conca-Tal) an. Sie wurde unter schweren Verlusten vollständig zurückgeworfen.

Nach 400 Millionen Kriegsbilanz. Das Finanzamt veröffentlicht eine Berodnung, durch die weitere 400 Millionen Lire in die Kriegsbilanz eingesetzt werden.

Die Kämpfe an der Ostfront.

An den Fronten hat sich nichts wesentliches ereignet. Kaiser Wilhelm hat nach kurzem Besuch in Lemberg die deutschen Truppen an der Strypa befehligt.

Britisch-französische Militärkommission in Petersburg.

Aus Christiania wird gemeldet: General Pau mit Gefolge, im ganzen 12 Personen, ist gestern vormittag mit der Bahn von Bergen in Christiania eingetroffen. Er sollte abends seine Reise nach Petersburg fort. Eine britisch-französische Militärkommission mit dem französischen Obersten Mangin an der Spitze ist hier eingetroffen.

Auf der Suche nach neuem Menschenmaterial. Die „Neue freie Presse“ berichtet, daß im Laufe des Monats Dezember die Reservisten zweiter Kategorie aller drei Aufgebote in Ausland einberufen werden. Ferner erfolge eine neuerliche Untersuchung aller transtheibalter vom Militärdienst Befreiten. Die Aushebung des Jahrganges 1916 wird Ende Dezember vorgenommen werden.

Vom Seekrieg.

Neuter meldet aus Washington: Wie man hört, ist die Note der Vereinigten Staaten an Österreich über die Vernichtung des Dampfers „Ancona“ kurz, entschieden und kräftiger im Ton als die bisherigen Noten an Deutschland. Die Note verlangt namentlich als Bedingung die Billighaftigkeit für die Sicherheit amerikanischer Bürger.

Schiffverlust-Statistik.

Der Marineminister der „Morning Post“ schreibt: In den letzten fünf Wochen sind über 30 britische französische und italienische Schiffe, darunter 20 transatlantische, im Mittelmeer versenkt worden. Die genaue Zahl ist nicht bekannt. Amtliche Berichte darüber sind selten veröffentlicht worden. Die meisten Nachrichten kommen von Vlopps. Es ist anscheinend unmöglich, die Seekriegsschiffe in allen Ozeanen zu beobachten. Auch die Einfahrt in das Adriatische Meer scheint dem Feinde unerschlossen zu sein.

Im November sind allein bei den Mailänder Versicherungsgeellschaften 35 Ummeldungen über versenkte italienische Schiffe eingegangen.

U-Boot-Treue.

Vlopps meldet: Die britischen Dampfer „Beria“ und „Gouland“ wurden versenkt. Der englische Dampfer „Tringa“ (2150 Tonne) ist, wie der Berliner „L.A.“ aus Rotterdam meldet, versenkt worden.

Wieder eine Verleumdung der deutschen U-Boot-Kriegsführung.

Die griechische Zeitung „Nea Hellas“ Athen vom 29. Oktober bringt eine Meldung ihres Korrespondenten aus Volo, in der sie unter schweren Ausfällen auf die deutsche Kriegsführung die Behauptung aufstellt, ein deutsches Unterboot habe nach Verletzung des englischen Transportsdampfers „Marquette“ im Golf von Saloniki auf ein mit Frauen besetztes Boot der Schiffbrüchigen dieses Dampfers geschossen.

Wie von zufälliger Seite erfahren, stellt sich diese Behauptung als höchst billige Gerüchthina dar. Zur Verletzung der „Marquette“ ist lediglich ein Torpedo abgefeuert worden. Artillerie oder Geschütze sind gar nicht in Tätigkeit getreten.

Allerdings sollen nach einer englischen Meldung mehrere Kanonenboote in der bei dieser Gelegenheit ertrunken sein. Aber die Schuld hieran fällt ausschließlich der englischen Regierung zur Last, die sich nicht scheut, weibliche Personen auf ihren ledigen zu Transporttransports gedankten Dampfern zu befördern.

Der türkische Krieg.

Aus den amtlichen türkischen Heeresberichten geben wir folgende Stellen hervor:

An der Fronten brangen unsere Truppen im Norden und Westen noch näher an die feindlichen Stellungen bei Kut-el-Amara heran, brachten dem Feinde große Verluste bei und zwangen die Abteilungen, die sich am rechten Ufer des Tigris befanden, zum Rückzug nach Kut-el-Amara. Im Osten bemächtigten wir uns einer Brücke über den Tigris und zwangen feindliche Abteilungen, nach Kut-el-Amara zurückzugehen, und feindliche Kanonenboote, zu entsetzen.

Der „Frankf. Ztg.“ zufolge wird aus Konstantinopel gemeldet: Die Engländer weichen im Irakgebiet jetzt nach südlich von Kut zurück, wo ihre Klappen in höchster Gefahr liegen, abgedrückt zu werden. Drei englische Bataillone sind bei Kut bereits eingetroffen, daß schließlich ihre Übergabe erzwungen wird.

An der Dardanellenfront bei Anaforta eröffnete die feindliche Artillerie auf dem Lande und vom

Vorteilhafte Weihnachts-Angebote!

Damen-Kleidung

Kostüme Kleider, Blusen, Mäntel, Kleider-
röcke, Morgenröcke, Morgenjacken, Unterröcke.

Leib- und Wirtschaftswäsche

Damen-Tag- u. Nachthemden B. i. Kleider, Her. erwäsche,
Taschentücher, Bett- und Tischwäsche, Kinderwäsche.

Wollwaren — Normalwäsche

Strümpfe und Socken, Strickwolle, wollene Westen,
Tücher, Kopfschals, Pulswärmer, Reisdecken

Damen- und Kinder-Schürzen. Damen Handtaschen. Weisswaren. Schirme. Pelz-Muffs und -Kragen.
Pelzgefütterte Herren-Westen. Herren-Modes. Gardinen. Teppiche. Tisch-, Diwan- und Bett-Decken.
Schlafdecken. Klein-Möbel.

Kinder-Kleidung

Mädchen-Kleider, Mäntel, Sport-Kleid ang. Blusen,
Knaben-Anzüge, Knaben-Paletots, Mützen.

Kleider- und Seidenstoffe

Wollene Kleiderstoffe, Mäntelstoffe,
Kleider- u. Blusenstoffe, Kissenseide,

Leder- und Stoff-Handschuhe

Gestrickte u. gewebte Damen-, Herren- u. Kinder-
Handschuhe, Leder-Damen- u. Herren-Handschuhe.

A. HUTH & CO. Halle a. d. Saale.
Grosse Steinstr., Marktplatz.

Weihnachts-Neubeiten in allen Schaufenstern. Sonntags geöffnet von 1/2 12—7 Uhr.

HENKEL'S Bleich - Soda

ist der beste und billigste
Ersatz für Seife.

Die Hälfte der Seife wird gespart, wenn die Wäsche vor dem Waschen in HENKEL'S Bleich-Soda in lauwarmem Wasser eingeweicht wird, denn HENKEL'S Bleich-Soda bewirkt ein schnelles Lösen aller Schmutzstoffe aus der Wäsche. Nichts wird das Waschen

wesentlich billiger

und mit weniger Arbeit wird eine eben so reine und weisse Wäsche erzielt.

Henkel's Bleich-Soda ist das vorzüglichste Reinigungsmittel für Fussböden, Metall-, Holzsaichen und
mit dem Namen Henkel und der Schutzmarke „Löwe“
in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

HENKEL & CIE, DÜSSELDORF.

Spielwaren

für Knaben und Mädchen in großer Auswahl.
Gesellschaftsspiele.

Paul Ehlert.



Bilder - Einzahlungen
Leistenlagen
Albert Junge, Schmale Str. 11

In garantiert
3 Tagen
wird
Juckender Ausschlag
mit „Pura“-Seife geheilt. Für
1-2 Personen 1,90 Mk. Für 1-3
Kinder 1,00 Mk. Für veraltete Fälle
3,90 Mk. Geruchlos. Karohne Be-
rufsförderung. Dazu gebend
Luna - Blutreinigungs-Tea Pake-
t 0,60 u. 1 Mk. Allein-Niederlage
Central-Drogerie, Markt 17.
Nach auswärts per Nachnahme.

Kriegsbücher

Eduards unselige Erben

Die Kriegsheizer, von Moritz Loeb.
2. Aufl., 31 ganz. Bildnisse. Die Zeitschrift für Staats- und
Volkswirtschaft in Wien schreibt über dieses Buch:

„Eine sensationelle Erscheinung auf d. Gebiete
der Kriegsliteratur bedeutet dieses Buch“.

Zu beziehen gegen Einsendung von 1,70 Mk. od. geg. Nachn. durch
Otto Bock, Versandhaus für Kriegs-
literatur, Leipzig 21, Blisenstrasse 2.

Wringmaschinen

mit prima Gummwalzen
keine Kriegsware

empfiehlt zu billigen Preisen **Emil Parsche,**
Neumarkt 14.
Erfahrungsgeltes Werk am Saager.

Karl Tänzer,

Adolf Schäfers Nachf.,

Spezial - Geschäft

für

sämtliche Militär-Bedarfsartikel

als:

wollene u. bannw. Hemden, Beinkleider u.
Jacken, Strickwesten, Leibbinden, Puls-
wärmer, Handschuhe, Kniewärmer, Hals-
tücher, Lungenschützer, Kopfschützer, Fuß-
schlüpfer, Taschentücher,
Socken und Fußtüber, woll. Schlafdecken,
Barchent-Schlafdecken u. Bettüber

Fernsprecher 269.

Merseburg, Entenplan 7.

Merseburg zwei Beilagen.

Erste Beilage.

Resolutionen der Fortschrittlichen Volkspartei zur Ernährungsfrage.

Die Vertretung der Fortschrittlichen Volkspartei in der Bundestagung in Berlin des Reichstages, die Abgeordneten Begger, Hoffend, Göttsche, Dr. Wendorf, haben in der Kommission folgende Anträge, die sich auf wirtschaftliche Maßnahmen beziehen, eingebracht:

Der Reichstag wolle beschließen: folgende Resolution annehmen: Den Herrn Reichstanzler zu ersuchen, Maßnahmen zu treffen, daß:

- A. 1. die Verteilung der Futtermittel an die einzelnen Betriebe nach Maßgabe ihres Viehbestandes erfolgt und dabei die städtischen Milchwirtschaften ohne eigene Futtergewinnung besonders berücksichtigt werden,
2. die Viehflügel, Zustanftatten und Mätereien Futter nach Maßgabe ihres Bedarfs erhalten,
3. den landwirtschaftlichen Betrieben die von ihnen erzeugten Futtermittel — mit Ausnahme von Hintertoren — insofern belassen werden, als dies zur Erhaltung ihres Viehbestandes unbedingt erforderlich ist,
4. den kleineren Betriebe landwirtschaftlichen Betrieben mit Vorkhaltung einer entsprechend größerer Menge Futtermittel zugewiesen wird,
5. die Zuteilung der Futtermittel nicht ausschließlich durch die Bezugsvereinigungen deutscher Landwirte bewirkt, sondern dabei auch die Organisation des Großhandels in Rindvieh- und Schweinefuttermitteln und die Deutsche Lebensmittelhandelsbank — angemessen beteiligt wird,
B. 1. Alle den Anbau von Zuckerrüben einschränkende Bestimmungen alsbald aufgehoben werden, im Gegenteil die Landwirte durch Hinweis darauf, daß die Zuckerrübe weitaus die höchsten Sekundärgewinne in Rindvieh- und Schweinefleisch, zu ihrem vermehrten Anbau angehalten werden,
2. von jeder Erhöhung der Zuckerpreise Abstand genommen wird,
C. Für beschleunigte Herstellung stichloshaltigen Kunstdüngers und für dessen rechtzeitige Ueberleitung an Landwirte, Genossenschaften und Düngemittelhandel Sorge getragen wird,
D. Die Verordnung, wonach Weizenmehl mit Roggenmehl gemischt werden muß, alsbald aufgehoben wird,
E. Kartoffelpräparate zur Steigerung von Getreidemehl in genügender Menge und zu nicht erhöhtem Preise hergestellt werden, und sofern die Milcherzeugung nicht ausreicht, das Ferkelende eingeführt wird,
F. 1. Einheitspreise für Mehl, Brot- und Butterhöchstpreise für größere Bezirke festgesetzt werden,

- 2. Fettkarten eingeführt werden, welche die Versorgung der Bevölkerung der Städte und Industriebezirke mit Butter und Speisefett regeln, sobald die Versorgung mit den nötigen Fetten gesichert ist,
G. Die Zentral-Einkaufsgesellschaft angehalten wird, bereits den Feinern eingeführter Waren bei deren Beschaffung die vollen Selbstkosten zu erheben, andererseits sich jeder nicht unbedingt erforderlichen Verteuerung der ihr, oder mit ihrer Einwilligung von Dritten eingeführten Waren zu enthalten,
H. Die Kriegseinkaufsgesellschaft angehalten wird, die für den Verkauf freigegeben und stark herabgesetzte Höchstpreise für Sohl- und Oberleder festzusetzen.

Der Reichstag wolle beschließen: folgende Resolution annehmen: Den Herrn Reichstanzler zu ersuchen, dafür Sorge zu tragen:

- 1. daß auch weiterhin durch allgemein gültige Verordnung, eventuell durch Festsetzung von Höchstpreisen und durch Beschaffungsmassnahmen einer ungebührlichen Steigerung der Preise für die notwendigen Lebensbedürfnisse nach Möglichkeit entgegengetreten und eine möglichst gleichmäßige Verteilung der vorhandenen Vorräte herbeigeführt wird,
2. daß im Interesse der rechtzeitigen und ausreichenden Versorgung der Bevölkerung bei der Bemessung der Höchstpreise die Kosten der Erzeugung eine hinreichende Deckung erfahren, daß aber in diesen Preisen auch die Weiterverarbeitung und die Verteilungskosten durch das Gewerbe, insbesondere das Kleingewerbe und den Kleinhandel, entsprechend den erforderlichen Aufwendungen, ausserordentlich entschädigt werden, und daß, soweit in den bereits erlassenen Bestimmungen diesem Grundsatz nicht genügend Rechnung getragen ist und infolgedessen Gefahren für die Versorgung erwachsen, entsprechende Änderungen alsbald bewirkt werden.

Provinz und Umgegend.

Kalle, 10. Dez. Der städtische Etat der Stadt Kalle für das Jahr 1914 weist einen Überschuß von 28000 Mark auf, gegen 600000 Mark im Vorjahre und 1 Million Mark Überschuß im Jahre vorher. Angehts des Rückganges der Steuern und der Mehraufwendungen für Kriegszwecke sieht eine Steuererhöhung aus.
Reitz, 10. Dez. Am 6. Dezember hat sich der städtische Schulrat der Gemeinde Reitzel aus der öffentlichen Wohnung, Schulstrasse 9, entfernt und ist bisher nicht wieder zurückgekehrt.
Nägla, 10. Dez. Hier wurde ein Russier festgenommen, der sich bei der letzten Wortdeutsch verhielt.
Görsdorf, 10. Dez. Die Gemeindeverwaltung hat sich gegen den Gemeinderat gegenüber machte er über seine bisherigen Außenverhältnisse allerlei ungläubige, wirre Angaben. Er wurde dem Amtsgericht zugeführt. Bei seiner Durchsicht ergab sich, daß er über 350 Mark bares Geld, darunter 80 Mark in Gold, bei sich führte.

Weimar, 10. Dez. Eine Schindlerin hatte hier 24 Tage lang im Evangelischen Gemeindehause Aufnahme gefunden; sie gab an, ihr Sohn liege verumdet im Sophienauslaßarett und sie besuche ihn. Am 6. Dezember ist die Frau heimlich verschwunden und mit ihr ein robraunes Lederportmanteau mit 75 Mark, ein Sparbuch über 2000 Mark, ein Paar Frauenknopfbüchse, ein Paar leberne Hauschule und eine graue Bluse. Es besteht der Verdacht, daß die Schindlerin auch den Schmelzermantel und die Haube gestohlen hat, die aus demselben Haus vor kurzen abhanden kamen, und es ist wahrscheinlich, daß die Frau an anderen Orten in der Schloßstrasse aufträte, um neue Schindlerarbeiten zu treiben. Sie nannte sich hier Frau Kramer, spricht schwebeliches Dialekt und ist 40 bis 45 Jahre alt.

Gera (Neu), 10. Dez. In der Färberei von Schätze & Lende starb der Arbeiter Röhrer von hier in den Fabrikhospiz und fand dabei den Tod.

Nebenwerda, 10. Dez. Am 1. November ist hier ein Brief zur Post gegeben, der einen Kaufmann in Weimar gerichtet war. Dieser Brief hat als „Vergräber“ den Umweg über Stambul gemacht, wo er mit förmlicher Stempelung am 12. November bedruckt und beklebt worden ist. Etwa ebensolche Zeit wie zu seiner „Hinreise“ hat er dann zu seiner „Rückreise“ gebraucht, um endlich Ende des Monats seinen Bestimmungsort zu erreichen.

Wernitzsch, 10. Dez. Ein ichwerer Unfall trug sich vor einigen Tagen hier zu. Ein Knecht wurde schwer verletzt am Kopf morgens vor seinem im Stall befindlichen Bett aufgefunden. Ob das Unglück durch eine dritte Person verursacht ist, darüber wird die behördliche Untersuchung Klarheit bringen.

Wernitzsch (Kreis Garbelen), 10. Dez. Der am Sonntag hier während der erkrankten Frau in hat die Leittinnen der Überlandzentrale Garbelen einen Schaden angerichtet. Es wurden 7 Rollen umgeworfen und die Straße zertrümmert, so daß zwei Tage lang die Straße und die angrenzenden Dröschungen ohne Strom waren.

Saalfeld, 10. Dez. Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Paul Seige aus Röhnd hat sich, wie weiter mitgeteilt wird, in der Saale ertränkt und wurde bei Ratharmanan unweit Saalfeld aus der Saale gefischt.

Bittau, 10. Dez. In dem Hause Möhrenstr. 59-59, dem log. Bierhaus, ist gestern nachmittag der 68 Jahre alte Stadtrat Robert Gruener aus Bittau (Sachsen) tödlich verunglückt. Der Wirtler dieses Hauses, der vor der Tür stand, hörte plötzlich einen dumpfen Fall im Inneren des Gebäudes und auf dem Jahr des Hochzeitsjahres einen alten Herrn betimmungslos daliegen. Der Verunglückte, der mit dem Kopf nach dem Hofstuhl, mit den Füßen nach der gegenüberliegenden Steintreppe zu lag, gab nur noch schwache Lebenszeichen von sich. Der Wirtler und ein Knecht brachten ihn mit einem Karren nach der Hofkammer in der Hofkammer. Hier konnte der Arzt aber nur den bereits eingetretenen Tod feststellen. Der Verstorbenen, der in dem Hause der Möhrenstrasse geschäftlich zu tun hatte, ist entweder aus dem Paternosterstuhl gefallen oder die Steintreppe herabgestürzt. Welches ist nach der Lage der Leiche möglich.

Arme kleine Anni!

Roman von Courtis-Mahler.

64. Fortsetzung. (Nachdruck verboten). „Bist du nicht wach, bis sie uns ihre Adresse mitteilt? Ich kann ja sofort eine postlagende Depesche an sie aufgeben, damit wir so schnell wie möglich Nachricht bekommen.“ „Das ist außerdem auf jeden Fall. Telegraphieren aber nur, daß ich sie in einer unauflösbaren Angelegenheit sofort sprechen muß und sie im Hotel Kaiserhof erwartet, oder wenigstens Nachricht mit ihrer Adresse. Aber auf alle Fälle reise ich heute Abend nach. Ich will ihr wenigstens so nahe als möglich sein und kann inzwischen nach ihr forschen. Möglichst hier warten — das vermag ich nicht, das wirst du begreifen. Schick mir Nachricht von ihr, telegraphiere zu mir auch sofort nach dem Kaiserhof. Denn ich möchte vermeiden, polizeilich nachforschen zu lassen.“ „Und was wird nun mit Marianne, Rosi?“ „Das wird sich später finden, darüber bin ich mir noch nicht klar. Ich kann jetzt keinen Gedanken fassen, der nicht meinem Kinde gilt.“ „Ich glaube es dir. Ah, Rosi — wie bin ich glücklich für dich und mich. Ich habe ja Anni so sehr lieb.“ „Er kisse ihre Hand.“ „Dir danke ichs, daß ich jetzt nicht meine Tochter im Ungewissen lassen muß, daß ich sie lieb gewonnen bin, ehe sie mußte, daß sie mein Kind war. Bistest du sie nicht noch Sophie gebracht, wer weiß, wie diese Nachricht dann auf mich eingewirkt hätte. Aber nun ruhe Norbert, eine Stunde bleibt mir noch, wenn ich das Auto benutze. Ich kam mit einem Mitschwamer aus der Stadt. Also ruhe ihn — auch für den armen Jungen ist jede Minute kostbar. Nun soll er dennoch mein Sohn werden.“

„Es ist mein Ernst, Norbert, alle Hindernisse zwischen dir und Anni sind beseitigt.“ Da kochte ihn Norbert fest an den Schultern. Leichenblau wurde er vor Erregung. „So sprich — sprich — quäle mich nicht — was ist geschehen?“ rief er rauh, und ein Bitteln ließ über ihn. Der Baron berückte ihm nun in kurzen Worten, wie sich die Verhältnisse geändert hätten. Norbert hörte wortlos zu, aber in seinem Gesichte zuckte und arbeitete es heftig, und als der Baron zu Ende war, wandte er sich ab, schloß die Arme auf den Kamin und blickte das Gesicht darinnen. Es war ihm unangenehm, jetzt ein Wort herauszukommen. Festungsgelass stand er der Fille des Brief gegenüber, die auf ihn einwirkte. Nach dem heftigen Leid der letzten Tage, kam die Freude zu sich, als daß ihn der Wechsel nicht aus der Fassung gebracht hätte. Zu plötzlich waren alle Schatten gewichen. Seine Anni war eine Baronin geworden und sie konnte keine Frau werden, ohne daß er an kein geliebtes Gesicht verzichten, keine Pflicht verletzen mußte. Frau von Sophie und Baron von Hoffberg sahen tief ergriffen zu dem jungen Mann hinüber. Sie ließen ihn ruhig gewähren, bis er sich gefestigt hatte und sein erregtes Gesicht wieder nach unten wandte. Jetzt blickten seine Augen nicht mehr so bitter, sie strahlten und leuchteten vor Glück. Wortlos umarmte er seine Tante und den Baron und alle drei saßen sich freudig erregt an, ohne Worte zu finden. Der Baron vermochte zuerst zu sprechen. „So, mein Sohn — nun läßt du dein Auto vorfahren, ich will heute Abend noch nach Berlin.“ „Norbert hob häßlich den Kopf.“ „Ich fahre mit“, sagte er rauh. „Ah, Baron Hoffberg schüttelte den Kopf und nahm ihn bei der Hand.“ „Nein, mein Heilig Norbert — jetzt gehe ich allein nach Berlin, um meine Tochter zu suchen. Und wenn ich sie gefunden habe, dann nehme ich sie mit mir nach Echartsberge. Ich werde euch mitteilen, wann ich dort eintruffe. Und dann darfst du in Echartsberge deine Frau besuchen und dich mit ihr verloben. Ein kurze Zeit mußst du mir mein langgestohenes Kind lassen, ganz allein für mich, schick mich nicht einen Copiolen, aber ich muß sie dir ja doch bald für immer abtreten, da wir ich jetzt mit jeder Stunde gehen. Du sollst sie ja sofort in Echartsberge wiedersehen, damit alle zwischen euch klar wird, aber dann gehört sie eine Weile mir. Nicht wahr — du bist unverschämter, bedenk, daß mir lange, künftige Jahre verloren gingen, daß ich mein Kind nicht aufsuchen sah, mich an ihrem Geschehen nicht freuen, an ihre Erziehung nicht beteiligen konnte. Als fertiger Mensch stand sie zuerst vor mir, und wenn sie dich auch herzlich entzweit hat und so geworden ist, wie ich es mir nur wünschen könnte, so hatte ich doch bisher nicht Teil an ihr.“ Norbert fügte sich, wenn auch sehr schweren Herzens. Trüb es ihn doch mit heiser Schreie zu Anni. Aber

er tröstete sich damit, daß er sie dann in Echartsberge sehen konnte. Frau von Sophie machte nun dem Baron den Vorschlag, daß er sie nach Berlin kommen lassen sollte, sobald er Anni gefunden hatte. „Ich werde mich ganz in den Hintergrund zurückziehen und dir Anni nicht eine Stunde abwendig machen, lieber Vetter.“ sagte sie lächelnd, „aber bedenk, daß es besser ist, wenn ich dann vorläufig mit euch nach Echartsberge gehe, bis deine Tochter mit allen Formalitäten in ihre Rechte eintritt.“ In den neuen Verhältnissen ist ihre weltliche Gardeanne nötig.“ Das sah Baron Hoffberg auch ein. „So soll es sein, Elfa. Auf dich bin ich auch nicht eifersüchtig, wie auf diesen jungen Mann.“ „Dafür war ich auch eifersüchtig auf dich, Onkel Rosi.“ sagte Norbert lächelnd und bestärkte seinen Argwohn. Der Baron lächelte. „Nun, ein wenig eifersüchtig werden wir auch in Zukunft aufeinander sein — aber nicht in dieser Weise, mein Sohn. Nun muß ich aber fort. Mein Kammerdiener wartet noch irgendwo auf mich.“ „Er ist unten in der Halle.“ „Gut — so kann er gleich mit umkehren und sich zum Chauffeur setzen. Du begleitest mich doch zum Bahnhof, mein Sohn?“ „Gewiß — ich stehe um mich fertig zu machen, inszwischen fährt der Wagen vor.“ Baron Hoffberg bejahte noch allerlei mit seiner Besorgnis und nahm dann herzlichen Abschied von ihr. Das Telegramm an Anni sollte Norbert in der Stadt aufgeben, da es Anni doch keinesfalls vor dem nächsten Morgen abholen würde vom Postamt. Anni ging jedoch am nächsten Tag überhaupt nicht zum Postamt. Sie glaubte nicht, daß ein Brief für sie da sei, da sie erst am Tag vorher angekommen hatte. So wollte sie erst einige Tage verstreichen lassen. Sie genierte sich vor dem Ehegatten, jeden Tag anzufahren. Die letzte Zeit, seit sie die beiden Briefe nach Sophie geschickt, hatte sie in stummer Teilnahmslosigkeit verbracht. Auf ihr Inneres war ein einziges Angebot eingeleuchtet, und als sie sich der Dame vorstellte, war diese sehr unbehaglich und wichtig gewesen, hatte sie ungeniert durch das Vergnügen betrachtet und sie in fast empörtem Ton gefragt, ob sie im Ernst glaube, daß sich eine Dame eine so auffallend schöne Gesellschaftern nehmen würde. Das war kein erhebender Anfang für Anni gewesen. Aber sie hatte dennoch eine neue Aufgabe in einer anderen Stellung aufnehmen lassen und wartete nun miters auf den Erfolg. So lag das Telegramm an sie drei Tage auf der Post, ehe sie es abholte. Um die Mittagzeit begab sie sich nach dem Hofamt, und fragte an dem Schalter nach Sendungen für Anni Sunheim. Der Beamte reichte ihr das Telegramm.

(Fortsetzung folgt.)

7 Trockenschuppen

40-90 m l. Traufenbreite 11 m
 circa gut erhalten, 1. Wiedererwerb
 bau geeignet, m. u. ohne Aus-
 rüstung sofort billig zu verkaufen.
 6. Straße, Adress: Große Köpfe
 bei Dürrenberg.

Eine geräumige Wohnung
 zu mieten, sofort oder später
 zu ziehen. Ober-Burgstr. 8.
 Zu erfragen in der Zeitung 8.

Schützt die Feldgrauen

durch die seit 25 Jahren beliebtesten

Kaiser "Brust-Caramellen" mit den "3 Tannen"

Millionen gebrauchter sie gegen

Husten

schleimige, verschleimige, katarrh. schmerzende Hals-
 schmerzen, sowie als Vor-
 beugung gegen Erkältungen,
 außer hochw. Koffein. jeb.
 Krieger!

600 not. bez. Leigen v.
 Bergl. u. Primate
 verbürgt d. höchsten Erfolgs.
 Verschlimmernde
 feinschmeckende Bonbons.
 Paket 25 St. Dose 50 St.
 kein Post!

Zu haben in Apotheken
 sowie bei: Ag. priv. Stadt-
 Apotheke, Adler-Dragerie,
 Neumarkt-Dragerie, Otto
 Gläse, H. Schaal, Oswald
 Zahnarzt, in Merseburg:
 Warg. Apelt in Wilsdorf.
 G. S. Güte in Lauterbach.

Christbäume

sind wieder eingetroffen im Gast
 Hof zur grünen Linde.

G. Riegel Klaviere

werden gestimmt, repariert und
 gereinigt, auch nach auswärts.
 Al. Ritterstr. 5. 8 Tr.

Batterien f. Taschenlamp.

Puppen

Spielsachen u. verschied. Kinder-
 kleidungsgüter, Mantel, Schuhe,
 Waff. Mägen und noch mehr, gut
 erh. Mühen zu verka. f. n. Zu er-
 fragen in der Zeitung d. Bl.

ff. Bockfleisch

Rindfleisch ohne Knochen
 310 1.25 Stk.
 frisches Gehacktes Pfd. 1.30 Mk.
 und frische Kalbdaunen
 empfiehlt Schmale Str. 10

Taschenfeuerzeuge, Taschenmesser, Signalpfeifen

kaufen Sie vorteilhaft im
 Spielwarenhaus
Wilhelm Köhler,
 Gottthardstraße 5.

Nähmaschinen

für Kinder zum Weihnachtseste
 von Mk. 1.50 bis Mk. 12.00
 empfiehlt
Herm. Baar, Markt 3.

Sonntags von 11 bis 7 Uhr geöffnet.

Endepols & Dunker

Halle a. S.
 Große Ulrichstraße 9.

Abteilung: Uniformen und Militärausrüstungen

Aermelwesten.		Pelze.	
Oaltuch, wasserdicht	Mk. 8.-	Litwke mit Hamster	Mk. 65.-
Oaltuch mit Wollfutter	10.50	Unterziehpelze mit Hamster	100.-
Impregniertes Stoff	8.-	Offiz. ermaelt mit Astrachan	150.-
Impregniertes Stoff mit Wollfutter	10.50	Gamaschen.	
Impregniertes Wollstoff	12.-	Wickelgamasche Hindenburg	Mk. 4.50
Impregniertes Wollstoff mit Futter	14.-	Lodergamasche mit Naht Mk. 18.- bis 19.-	
Sämisches Leder	29.-	Lodergamasche ohne Naht Mk. 20.- bis 25.-	
Sämisches Leder mit Lodebezug	32.-	Handschuhe.	
Schw. Caromleder m. Wollfutter	33.-	Wollene Strick-Handschuhe	Mk. 1.25-3.-
Braun Glasleder mit Wollfutter	45.-	Gefütterte Glace-	3.75-5.75
Polweste, Karin	18.-	Nappa-Reithandschuhe	Mk. 4.50
Polweste, la Karin	29.-	Pels-Handschuhe	Mk. 9.- bis 18.-
Polweste, Katze	42.-	Unterwäsche.	
Polweste, Hams er und Leder- Aermel	45.-	Normal-Hemden	Mk. 2.75-4.50
Regenmäntel.		Normal-Hosen	2.50-4.50
Oaltuch-Mäntel	Mk. 18.-	Militär-Socken	1.25-2.50
Oaltuch-Pelerine	18.-	Strick-Westen	5.50-11.-
Gummi-Pelerine	25.-	Sweater	4.50-22.-
Gummi-Mäntel	Mk. 25.- bis 32.-	Shawls	2.25-6.-
Bata-Mantel, 400 g schwer	Mk. 33.-	Halsbinden Mk. 1.-	
		Helme, Degen, Portepaes, Achselstücke, Sterne, Zahlen.	

Offiziers-Uniformen Mk. 115, 125, Offiziers-Wäntel 9, 105, Litwken 26, 45,
 52, 63. Fertigung am Lager. Feldgrane Hosen 12, 22, 35, 42, Anfertigung nach Mass.

Knaben- und Jünglings-Bekleidung.

Für den Weihnachtstisch empfohlen unsere reizenden Neuheiten in:

Knaben-Ülster mit Gart	Mk. 9- 10.50 12.10 15.- bis 48.-
Knaben-Pyjaks (Kieler)	6.50 8.50 10.50 12.- bis 30.-
Blusen-Anzüge (blau und farbig)	4.50 6.50 8.50 10.50 bis 27.-
Jackett-Anzüge (mit Weste)	12.50 14.- 18.- 22.- bis 44.-
Schul-Anzüge (mit Falten)	7.50 9.50 12.50 15.- bis 35.-

Elektrische Taschenlampen.
Batterien, Birnen, Taschenfeuerzeuge
 billigst
Hans Käther,
 Markt 20

Repariere alle Uhren
 und stelle auch solche als Leucht-
 Uhren her.
Emil Schulze, Breite Str. 22.

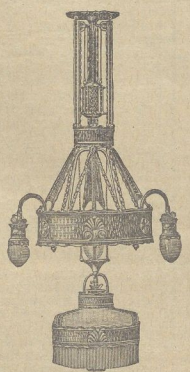
Landwirtschaftl. Lehranstalt
 Halle a. S. Bandw. Str. 17
 Spezialinstitut f. Buchführung,
 Rechnungswesen, Amtsarbeit, etc.
 Landwirtschaftl. Beamtenschule
 f. Rechnungsführer, Amtsekret.,
 Verwalter, Inspektor etc.
 Kurse für Landwirtschaftler
 Beginn am 4. Januar 1916.
 Kurse für Landwirtschaftliche
 Beamten an jed. Monatsersten.
 Honorar mäßig. Pro p. frei.
 Gute Ausichten f. d. Zukunft
 unterer Landwirtschaftler.

Photographisches Atelier
Forneck
Rossmarkt 3.
 Bin aus der Front beurlaubt
 und nehme Aufträge als
 Weihnachtsgeschenk entgegen.
 Bitte um gütige Berücksichtigung

Praktische Weihnachtsgeschenke

in nur soliden und preiswerten Ausführungen
Kristall-Schalen, -Teller, -Flaschen, -Römer, -Vasen
Frühstück-Geschirre 1813 mit Streublümchen
Waschgarnituren, Küchengarnituren, Tafelgeschirre

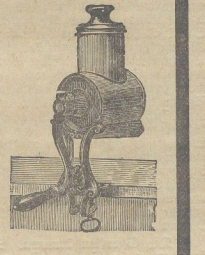
Feldpostartikel
 Militär-Taschenmesser
 Feld-Essbestecke
 Stiletts für den Nahkampf
 Taschenlampen
 Leuten-Feuerzeuge
 Blech-Dosen mit Ring
 Wärmeöfen
 Hartspiritus-Kocher



Isolier-Flaschen
 Wärme-Teller
 Warm-Flaschen
 Koch-Risten
 Waschmaschinen
 Wringmaschinen
 Brotmaschinen
 Fleischmaschinen

Kocher auf Vorrat
Lampen
 für Spiritus, Gas und
 elektrisches Licht
Osramlampen
Teppich-Rehr-
Maschinen
Bohnerbesen
 10.50 13.50 16.-

Garnituren für Nagelpflege
 Toiletten-Artikel
 Brenn-Apparate
 Rasier-Apparate
 ff. Damentaschen



Fernruf 329 **Paul Ehlert, Merseburg** Entenplan 11.

Zweite Beilage.

Zur Lebensmittelfrage.

Ausländische Butter und ausländisches Schweinefleisch. Die Höchstpreissetzungen für Butter und für Schweinefleisch haben bekanntlich die Folge gehabt, daß das neutrale Ausland, das an uns noch mehr verdienen will, als es ohnehin der Fall ist, diese Waren mehr als früher zu rüchhält. Es ist deswegen neuerdings zugelassen worden, diese ausländischen Waren im Inland über untern Höchstpreisen zu verkaufen. Dabei entsteht aber nun die Schwierigkeit, wie diese ausländische Ware in den Geschäften gekennzeichnet werden soll. Darüber sind jetzt seitens der Minister für Handel, für Landwirtschaft und des Innern Bestimmungen ergangen, denen wir folgendes entnehmen: Der Verkauf ausländischer Butter, die von der Zentral-Einkaufsgesellschaft in Berlin zu einem höheren Preise als dem inländischen Höchstpreis bezogen ist, an den Verbraucher und der Verkauf von ausländischem rohem oder zubereitetem Schweinefleisch u. Schweinefett, Schweinefleischwaren und Schweinefleischwaren an den Verbraucher unterliegt den nachstehenden Bestimmungen, wenn höhere Preise als die für die Inlandsware festgesetzten Preise gefordert werden. Wer die Waren an den Verbraucher zu erhöhten Preisen verkaufen will, bedarf dazu der Genehmigung des Gemeindevorstandes. Die Gemeindevorstände haben Preise für ausländische Butter festzusetzen. Ob die Preise für die übrigen erwähnten Waren festsetzen wollen, bleibt ihnen überlassen. Sie haben ferner für den Vertrieb der Waren die erforderlichen Anordnungen zu treffen, um eine Trennung der aus dem Auslande bezogenen Waren von der Inlandsware in einer für die Käufer leicht erkenn-

baren Weise sicherzustellen. Als Maßnahmen kommen insbesondere in Betracht: Einrichtung besonderer Käden; Verkaufsstellen und Markstände für Inlandsware; die Vorkehrung besonderer Verpackung der Waren (Bänderrollen usw.); die Trennung der Verkaufsstellen für inländische und ausländische Ware; Anschläge für die Käufer in den Käden; Vorschriften über die Verpackung wegen der Inlandsware; häufige Kontrolle der Ausführung und des Betriebes der Käden. Welche Mittel zur Anwendung zu bringen sind, ist nach den örtlichen wirtschaftlichen Verhältnissen zu entscheiden. Es ergibt sich hieraus, daß auch bei diesem Gegenstande den Gemeinden wieder der Erfolg einschneidender wirtschaftlicher Vorschriften zugewiesen ist.

Der preussische Landwirtschaftsminister über die Herstellung der Butter. Der preussische Landwirtschaftsminister gibt folgendes bekannt: Bei der gegenwärtigen Knappheit an Fetten ist es dringend geboten, für die vollkommene Gewinnung der vorhandenen fetten Sorge zu tragen. Die Verarbeitung der Milch ist vielfach noch recht unvollkommen, weil einerseits manohellig arbeitende Milchseparatoren verwendet werden, andererseits das ganz unzeitgemäße Sattenaufnahmeverfahren noch im Gebrauch ist. Der hierdurch der Butterverfertigung des Deutschen Reiches erwachende Ausfall ist von landwirtschaftlicher Seite auf mindestens 200 000 Doppelzentner geschätzt worden, was etwa 10 Prozent der jährlichen Gesamtbuttermenge des Deutschen Reiches entsprechen würde. Wird es nun niemals gelingen, die theoretisch mögliche vollste Entnahme bei der gesamten zu Butter verarbeitenden Milchmenge zu erreichen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß sich bei richtigem Verfahren noch ganz bedeutende, jetzt mit der Magermilch meist zur Verwitterung gelangende Buttermengen gewinnen ließen. Dies muß aus volkswirtschaftlichen

Gründen — wegen der Butterknappheit — wie aus privatwirtschaftlichen — wegen des großen Ermahnerverlustes bei den hohen Preisen des Butterfettes — nach Kräften erstrebt werden. Das Ziel wäre am vollkommensten erreichbar durch Anlieferung aller nicht im eigenen Haushalt benötigten Milch in die Molkereien. Soweit dies nicht durchgeföhrt werden kann, müßte die Milch wenigstens mit guten Separatoren entrahmt werden. Die Aufgabe aller landwirtschaftlichen und hauswirtschaftlichen Interessententretungen, Vereine usw. ist es, auf die Zweckmäßigkeit zeitweiliger Unterstühtungen der Magermilch auf etwa hohen Fettgehalt sowie auf die Beschaffung guter Separatoren hinzuwirken, die Landwirte auf brauchbare Geräte hingewiesen, und vor dem Ankauf billiger und schlechter, deren es leider noch genug gibt, zu warnen. Aber die geeigneten Separatoren müßten die Gerätestellen der Landwirtschaftskammern, des Bundes der Landwirte, des Reichsverbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften und besonders auch der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft auf Grund ihrer allfälligen Geräteprüfungen auszusuchen können. Die Beschaffung des Sattens ist ebenfalls ein Problem, das mit allen Mitteln erstrebt werden. Während bei guter Separatorentnahme etwa 0,10 Prozent Fett (von durchschnittlich etwa 3,36 Prozent) in der Magermilch verbleiben, sind es bei schlechtem Separatorenbetrieb 0,36 Prozent und mehr, bei der Sattenaufnahme aber oft 0,50 Prozent und mehr. Außerdem ist die Salzfahrt und Güte der im fegebundenen Verfahren hergestellten Butter sehr viel schlechter, der Preis daher um etwa 0,40 Mark je 1/2 Kilogramm niedriger. Dem ganzen unzeitgemäßen Sattenaufnahmeverfahren sowie den schlechten Separatoren muß der Krieg erklärt werden. Das Butterfett gehört den Deutschen, nicht den Fremden. Jeder Landwirt und Milchwirt sollte mit diesem Ziele sowohl und sobald als möglich umge zu kommen.



„Unsere Marine“ Beste 2 Pf. Cigarette Deutsches Fabrikat = Truistfrei GEORG A. JASMATZKI AKTIENGESELLSCHAFT

Angaben. Für die Aufnahmen der Anzeigen an bestimmt vorgeschriebenen Tagen oder Wachen können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Wachen der Aufnahme gebet nach Möglichkeit berücksichtigt.

Dankagung. Allen denen, welche beim Schmiedchen meiner lieben Frau so liebevoll Anteilnahme bewiesen haben, sage ich hiermit meiner herzlichsten Dank. Merseburg, 11. Dez. 1915. Gustav Schmidt.

Bestandmachung. Wir erheben die noch nicht erhöbten Geld für die bei Sammelhefte III Merseburg abgeleiteten Metallmengen (einschließlich Almetall) innerhalb 8 Tagen bei unserer Kammereinstelle unter Vorlegung der amtlichen Anzeigenscheinbeilage in Empfang zu nehmen. Merseburg, den 9. Dez. 1915. Der Magistrat.

Zwangsbereitigung. Mittwoch den 15. Dezbr. cr. vormittags 9 Uhr. werde ich im Gasthof „Zur guten Quelle“ 1 großen Wachen diversen Christbaumstumpfen (Glasstaben) und 1 Wachen die Frankfurter Kammereinstelle — ferner mittags 12 Uhr auf dem Hauptplatz der Firma Heinrich Wobe Nachf. Heilsheller Str. 72 hiersebst, eine dort auf Lager gestellte Dampf-Druckmaschine ohne Lokomotive öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Die Versteigerungen finden bestimmt statt. Plesner, Ger. Vork. Merseburg, Osterbergstr. 4.

Eine guterb. Ziehharmonika verkauft. Senna Nr. 44. 3—4 Zimmer-Wohnung mit Zubehör: sofort oder 1. Jan. gelocht. Anstufel. Angebote unt. N 10 an die Exped. d. Bl.

Am Freitag abend 6 3/4 Uhr verschied nach längerem Leiden unser herzensguter lieber Sohn und Bruder Erich im Alter von 5 3/4 Jahren. Dies allen Bekannten zur Nachricht mit der Bitte um stille Teilnahme. Merseburg, den 11. Dezember 1915. Der trauernde Vater Max Hotzler nebst Eltern. Die Beerdigung findet Montag nachm. 1/4 Uhr von der Kapelle des städtischen Friedhofes ans statt.

Nachruf. An den Folgen einer sich im Felde zugezogenen Krankheit verschied am 8. Dezember nach langen schweren Leiden unser langjähriger Vorsitzender, der Wehrmann Otto Graf. Wir verlieren in dem Verstorbenen einen regen Förderer des Gewerkevereins. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten. Gewerkeverein deutscher Maschinenbau- und Metallarbeiter (H-D)

Fern von seinen Lieben starb am 20. September 1914 den Heldentod fürs Vaterland mein innigstgeliebter herzensguter Mann, der treusorgende Vater seines über alles geliebten Kindes, Sohn, Bruder und Schwager, der Zimmermann Paul Eckardt Reservist im Res.-Infanterie-Regiment 66. Merseburg, den 11. Dezember 1915. In tiefem Schmerz: Frau Hulda Eckardt geb. Schmeißer im Namen aller Hinterbliebenen.

Unsere Hoffnung auf ein Wiedersehen ist vernichtet! Fern von seinen Lieben starb am 27. Okt. 1915 den Heldentod fürs Vaterland mein innigstgeliebter Mann, Vater seiner zwei kleinen Kinder, unser unvergesslicher Sohn und Bruder, der Musiketer Carl Fischer Infanterie-Regiment Nr. 44, 12. Komp. im 30. Lebensjahre. Wegwitz u Kötschau, den 4. Dez. 1915. Die schwergeprüfte Frau Else Fischer geb. Heuer nebst Kindern und Eltern. Möge Dir die fremde Erde leicht sein!



Unser Hoffen war vergebens!
Wir erhielten heute die Gewissheit, dass
unser lieber, guter, ältester Sohn, Bruder
und Bräutigam, **der Pionier**

Emil Langholz

Infanterie-Regiment Nr. 26
den Heldentod am 25. September für Kaiser
und Reich gestorben ist.

Dies zeigen tiefbetrübt an:

Familie Langholz, Atzendorf.
Familie Telemann, Milzau.
Hilda Telemann als Braut.

Atzendorf, den 11. Dezember 1915.

Lieber Sohn, Dein frühes Scheiden
Schlug Wunden tief im Eltern- und Geschwisterherz,
Nun stohst Du hier auf Deinem Bilde,
So freundlich siehst Du auf uns herab,
Wir können es gar nicht vergessen,
Wie lieb Du Deine Eltern hattest,
Du hast uns so manche Freude bereitet,
Du warst Deinen Eltern, Geschwistern und Braut
sehr gut.

Du sankst dahin, wie Rosen sinken,
Wenn sie in voller Blüte stehn,
Und heisst, bitter Tränen fließen
Weil Du so nunstest von uns gehn.
Du ruhest nun in fremder Erde,
Kannst Deine Heimat nimmer sehn,
Wir werden Deiner nie vergessen,
Bis wir uns einmals wiedersehn,
So ruhe sanft in Gottes Hand
Im fernem weiten Feldesland

Kriegsnotspende

Gaben erbitten:

Stadtrat Barth, Rathaus 1 Treppe. Vorm. von 10-12 Uhr
Stadtrat Thiele, Große Ritterstraße 27
Städtische Sparkasse, Burgstraße 1.

Künstlicher Zahnersatz

Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.

Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder

Markt 19 Merseburg Telefon 442
Sprechzeit 3-6 Uhr. Sonntags 9-1 Uhr.

Spielwarenhaus

„Glaser“ Leipzig, Grimm- Mälerdurchgang
ische Strasse 2 Standort d. Wehrmanns
mit seinen 12 Schaufenstern
ist eine

Sehenswürdigkeit ersten Ranges.

Sonder-Angebot:

Eisenbahnen mit allerbestem Uhrwerk: Fabrikat „Bing“
Lazarett-Zug Spnr 00 Mk. 2 10 — Lazarett-Zug Spnr 0 Mk. 2 25 —
Eisenbahn mit Kreuzung Mk. 8 85 — Spezialezug mit Lokomotiv-
Tender, 3 Wagen, vorwärts- und rückwärtsgehend Mk. 4 85, —
Stellfeuergeschütz mit Zündpflöchen und Gummigranaten
Mk. 8 25, — Celluloidpappe 20 cm in Sappekostüm, einzig
schön Mk. 1 75, —

Zusendung franko nur gegen Voreinsendung
des Betrages mittels Postanweisung.

Die 4 grossen Schaustücke: u. a. Festungsdreieck,
30 Quadratmeter gross mit elektrischer Doppelbahn
sind täglich, auch Sonntags ab 1/2 5 Uhr im Betrieb.

Riesenauswahl — Billige Preise
nur erstklassige Fabrikate.

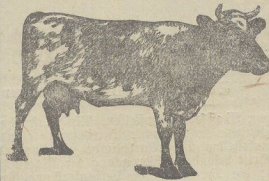
Jeder Käufer erhält ein Weihnachtsgeschenk
im Werte von 2,00 — ein Fünftel der Kaufsumme.

Bei Zahlung in Gold gewähre ich ausserdem
noch eine weitere Vergünstigung von 10 Prozent.

Das Gold kommt zur Reichsbank.

Katalog umsonst und portofrei.

Von Sonntag den 12. d. Mts. ab stehen bei mir wieder
große Ladungen der besten,
schwersten, hochtragenden
und neumilchenden



Original-Ostfriesischen
Milchkühe
preiswert zum Verkauf.

L. Nürnberger, Merseburg, Fernsprecher 28.



Von Dienstag nachm. ab stehen große und kleine

Bremer Läuferschweine

bei mir zum Verkauf.
Ludwig Schnellhardt, Gottb. gr. Linde



Naumann's
weltberühmte deutsche

Näh-Maschinen

für Familiengebrauch und Handwerker
sind unstreitig die besten. Dieselben
eignen sich vorzüglich zum Wäschestopfen und zur
modernen Kunststickerel. Nähen vor- und rückwärts.

Ich empfehle dieselben zu billigsten Preisen, auch
gegen Abzahlung. — Reelle Garantie. Unterricht gratis.

:: Schmidische Waschmaschinen neuester Konstruktion ::
mit Pendelantrieb, spielend leichter Gang.

:: Wringmaschinen mit prima Gummi-Walzen. ::
Neue Bezüge auf alte Wringmaschinen sofort.

H. Baar, Merseburg, Markt 3,
Nähmasch.-HdG. Rep.-Werkstatt

Die Hilfe

Wochenchrift für Politik,
Literatur und Kunst

Herausgegeben
von Dr. St. Naumann

bringt in wertvollen und stets originalen Auflagen den her-
vorragenden Weltliteratur und Parlamentarier ein getreues
Spiegelbild unserer zeitlichen und sozialen Zeitströmungen.
Der unübertreffliche Zeit der „Hilfe“ bringt ausführliche,
leibnändige Mitteilungen aller Vorgänge und Ereignisse
auf dem Gebiete der Literatur u. Kunst. Bezugspreis viertel-
jährlich 2 50 Mark. Bestellen Sie bitte unter Hinweis auf
diese Mittheilung ein solches Monatsabonnement vom

Verlag Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe“),
G. m. b. H., Berlin-Schöneberg.

Mein reichhaltiges Lager von

Klein- und Luxusmöbeln

empfehle, zu Festgeschenken passend, zu
besonders billigen Preisen.

W. Borsdorff, Möbelmagazin,
Schmale Straße 6.

Albert Kunth,

Gothardstraße Nr. 30 Merseburg Gothardstraße 30

empfiehlt

Naethers Puppenwagen, Sportwagen, Klappwagen
Leiterwagen, Selbstfahrer, gen. „Hiep. Holländer“,
sowie sämtliche

Korbwaren und Rohrmöbel

Grosse Auswahl

Billigste Preise.

Zweispänniges guterhaltenes
Gielen-Raufgeschirr
billig zu verkaufen.

Carl Hecken, Sattlermstr.

Sonnige, sehr geräumige
I. Etage (Zentrum),
4 Zimmer, Bad, elektr. Licht, Gas,
Zentralheizung, reichl. Zubehör, ist
verfügungshalber sofort od. später
zu beziehen. Näheres
Gothardstr. 35 (Aden).

Bahnhofstraße 4, 2. Etage,
per 1. April 1916 zu vermieten.
Preis 700 Mk. Gas u. elektrisch
Licht vorhanden. Näheres part.

Am Bahnhof 1
ist eine größere Stagenwohnung
zu vermieten u. sofort od. später
zu beziehen. Näheres
Kleine Ritterstr. 9 I.

Ein gut und sauber
möbl. Zimmer

zum 15. Dezember zu vermieten
Weissenfeller Str. 6 I
(Nähe Gottardstraße).

möbl. Zimmer zu vermieten
Markt 26 II.
Sprechzeit 1-3 Uhr.

2 Schlafstellen
offen Kalleide Str. 46.

Stube, Kammer, Küche 1. Jan.
zu vermieten
Schausstr. 19, part.

Einfaches möbl. Zimmer
möglichst mit Gas od. elektr.
Licht — zum 1. Januar von einer
Widowinerin gesucht. Angebote
mit Preisangabe, ev. mit voller
Beurteilung, befürdert unter G die
Eppend 2 H.

Christbäume
in allen Größen sind zu haben.
Offiz. Birkenstr. 9.

Gelegenheitskäufe

Pianos u. Flügel.

1 Blüthner-Flügel nur 650 Mk.

1 kleiner Mignonflügel nur 800 Mk.

1 Späthe-Miniaturflügel nur
900 Mk.

1 Blüthner-Flügel, fast neu, statt
2000 nur 1600 Mk.

1 Blüthner-Piano, fast neu, statt
1250 nur 875 Mk.

1 Bechstein-Piano, wie neu, statt
1400 nur 900 Mk.

1 Schwechten-Piano nur 775 Mk.

1 gebrauchte Piano nur 425 Mk.
Volle Garantie. Francolieferung.
B. Döll, Gr. Ulrichstr. 33/34.

Christbäume

in allen Größen hat zu verkaufen
Albert Gantusch, Bornert 26,
Stand Markttags an der Stadt-
straße.

Haus- u. Grundbesitzer- Verein (E. V.)

Unsere im Vereinsbuche stehenden
Mitglieder sollen zu Weihnach-
ten eine Spende erhalten.
Die Angehörigen werden gebeten,
die genauen Adressen bis ein-
schließlich Mittwoch den 15. d. M.
beim Unterzeichneten abzugeben.
Der Vorstand.

Roennete, Vorländer.

Fleischerlehrling

sofort oder zu Ostern gesucht.
Ans. Biemann, Fleischmstr.

Ein Tischlerlehrling

wird Ostern gesucht.
Otto Schenk, Birkenstr. 10.

Puppen- und Spielwaren

kaufen Sie bekannt billig bei

Hans Käther, Markt 20

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Enorm große Auswahl — Viele Neuheiten

Städtischer Gemüse-Verkauf

Burgstraße Nr. 16.

Nächste Woche nur
Mittwoch und Sonnabend vormittag von 8 bis 11 Uhr
und nachmittag 3 bis 7 Uhr,
Verkauf von

**Speisemöhren das Pfund 7 Pfg.,
Rohrrüben 5 "**
Der Magistrat.

Spergau Gasthof „zur Linde“

Am 12. Dezember 1915, abends 8 Uhr

gr. Militär-Streichkonzert

der Landsturm-Kapelle Merseburg.

Eintritt 40 Pfg.,
Vorverkauf 30 Pfg. bei Gastwirt Sieler.

Rotes Kreuz.

(Liebesgaben, eingegangen bei dem Zweigverein vom Roten Kreuz zu Merseburg, Geismertstraße 1.)

56. Liste.

Aus der Stadt Merseburg.

Dobrowitz 8 Waage, Schröder Kl. Nitterstr. 1 desgl., Dänisch 1 2 und 3, B. Helling 500 Kleiderst. u. Biber 6 Kleider, Kreiselverein 1000 Zigaretten, Patronenbüchsen, Ungenannt altes Leinen, Seife, Nisse (Waldbaum) 2 Kl. Scherr, 1 Kiste Zigaretten, 2 Spiele Karten, 8 Stöcke, gebrauchte Wäsche und Krankenunterlagen, Wäpfe Trotha, Köhner, Bode, Hofmann, Jänisch, Zimmer, Möblich 170 Kämmerpostkarten, Graul jun. 6 Kopfkissen mit Bezügen, Dorftrauenschiffe Wundfäden.

Aus dem Landkreis Merseburg.

Durch Frau Lange 6 Kleider, Jagdverein 1000 1000, Wegling 1000 1000, Gemeinde Dörlieben 6 Pfafen, v. Zimmermann, Venkendorf 80 Pfafen.
Auf dem Marktstande der Damen vom Roten Kreuz sind am 27. November, 1., 4., und 8. Dezember angenommen worden von Braußlich Wilhelmschiff Kartoffeln, Apfel, Käse, Butter, Müller-Spurgau Eier, Buch, Apfel, An Gemüse, Obst, von Aus, Wein, von Frank, Bauer, Wöhe, Fritzer, Wendel, Weinhardt, Mittag, Güttel, Antlicher, Göbe, Steinbrück, Göbe, Köder, Spasier, Schlegel, Müller, Brauer, Gärtner, Rindius, Fr. Wöhe, Wilfrich, Tammwitz, Schmidt, Zschäge, Hempel, Köder, Hofmann, Ferner von Gantzer, Müllau, Burkhardt und Schenkner Köffen, Ritter von Szerrag, Köhlich, Banke und Verthold (6 Säcke) Wäpfe, Fingerringe, Agendorf, Geuer, Wiegand und Selzer Trebnitz, Eubert, Feyerabend, Ehre, Schmidt, Göbe, Frenker, Rabe, Lange, Wenzel, Ranzdorf, Schmidt und Weiser Geusa, Eike und Wegeleben-Deima, Pfeifer und Pfad, Hohenweiden, Hofmann-Spotters, Hempel, Ballendorf, Hauptmann Kriegsborn, Lichtenborn und Korne-Weidra, Lichtenborn und Fröhlich-Größt, Lichtenborn Geiselrödlitz, Schürer und Fied, Waspla, Spindler Großkayna, Vorez-Brandleben, Wäpfe, Keldau, Vörsberg, Schönow, Gänger Niederlobitzau, Göbe-Weidendorf, Otto, Kriegsborn, Döbel, Vitzdorf, Wenzel, Ranzendorf, Walter, Köhlich, Albrecht-Schortau, Raumann, Großgräfendorf, Ungenannt Burgkaden, Schröder-Raundorf, Brandis, Dobrowitz, Grabneis, Hillmann, Ferner, Rodendorf, Hülfemann, Schwarze-Merseburg, Schmidt und Kollmitz je 10 Pf., Bolldorf 20 Pf., Von ungenannten Personen 1 Markt 1 Armband 1 Medaillon, 20 Pf.

Mit herzlichem Dank an alle freundlichen Geber verbinden würde wir die um weitere Spenden, Geschenke werden angenommen in der Sammelstelle vom Roten Kreuz Geismertstraße 1 zu Merseburg und an den Wochenmarkttagen an dem Stande der Damen vom Roten Kreuz bzw. im Kassen- und Vorverkaufsgeschäft. Besonders erwünscht sind Lebensmittel, Ballon- und Rollwände für das Lazarett Kaserne.

Jugendkompanie 361

Sonntag: Rückbau Telefon- und Wasserleitungen im Kalevenhof, Antreten: 10:00 Uhr, 2 Uhr, Telefonisten, Winter u. Kompanie 2:20 nachm. Spielende über von 2 1/2 bis 4 1/2 Uhr nachm. in der Turnhalle am Bellevue.

Mittwoch: 8:20 abends, Generalprobe zur Weihnachtsfeier in der Turnhalle Wilhelmstraße, sonst kein Dienst.

Zielunterstützung 1 Sonntag tags von 1 bis 2 Uhr nachmittags, Abteilung 2 Mittwoch von 2 1/2 bis 3 1/2 Uhr nachm., Abteilung 3 Sonnabends von 2 1/2 bis 3 1/2 Uhr nachmittags, das Kommando.

Die Brochensammlung

bittet um Rückgaben, Schätze und Spielzeuge.
Auf Befehlung Karstraße 4 werden die Sachen abgeholt.

Flotter militärischer Packer, möglichst aus dem Bapptier, zum baldigen Antritt gesucht.
Papier-Fabrik B. A. Blankenburg.

Kesselheizer

sofort gesucht
Königsbrauerei Merseburg

F. Wahn, 18 Jahr, Liebesgaben, m. g. Schulbildung, sucht ausf. Beschäftigung im Büro oder Kontor. Off. n. B. 26 an die Exped. d. Bl.

Sohn acht. Eltern, welcher Eltern die Schule verläßt, kann bei mir als

Lehrling

eingestellt werden
Carl Eckardt, Kolonial- u. Samenhandlung.

Lehrling Oftern gesucht.

A. Schaaf, Bäckermeister, Breite Str. 28.

Schriftföhrerlehrling

gesucht Buchdruckerei
Ch. Hottenroth & Sohn.

Bäderlehrling

sucht unter sehr günstigen Bedingungen
Graz Heringer, Bäckermeister.

Älteres auserl. Mädchen bei hob. Lohn für bald oder 1. Jan. 1916 gesucht. Meldungen mit Dienstsich. früh von 10-1 Uhr
Kleine Nitterstr. 12 1.

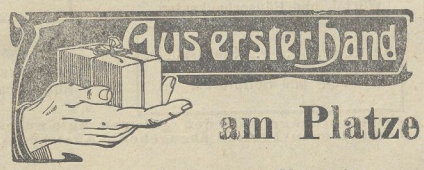
Zuverlässige Arbeiterfamilie

für Landwirtschaft wird bei freier Wohnung zu Neujahr od. später gesucht
Kreuzer Str. 6.

Ziinderlehrling

finbet Oftern Stellung bei
H. Schell, Tischlermeister, Breite Straße 10.

Kleiner schwarzer Hund mit weißer Brust, auf Mühsen hören, entlaufen. Gegen Belohnung abzugeben Deuna 44. Vor Anlauf wird gewarnt.



kaufen wir für unsere gute Mutter als
prakt. Weihnachtsgeschenk

Markttaschen, billig und dauerhaft,
Handtaschen, Leder und imitiert,
Tischdecken, vom Besten das Beste,
Linoleum-Läufer, jede Breite,
Linoleum-Teppiche, noch alte Preise,
Waschleinen, unzerreißbar und dauerhaft,
Besen, Klammern usw.
sowie auch sämtliche
Puppen und Spielwaren
für unsere Kleinen

aus dem
**Gummiwarenhaus
Grahneis, Merseburg**
Telephon 467 Gotthardstraße 20 Telephon 467
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Einen grossen Posten

Seife für Haut- u. Schönheitspflege
Deutsches Erzeugnis von hervorragender Güte.
(Für das Ausland bestimmt gewesen, wegen Ausfuhrmöglichkeit in Deutschland besonders vorteilhaft zum Verkauf gestellt)
in reizenden Geschenkkästchen und ausgewogen zu äusserst billigen Preisen.

Echtes Cölnisch Wasser
Gegenüber dem Jülichplatz und 4711
und viele neue Wohlgerüche in vornehmen Aufmachungen.

Nicktropfende Christbaumkerzen

Central-Drogerie
Feinruf 382 Richard Kupper Markt 17

Zum Weihnachtsmann!

Meine in allen Abteilungen um ein ganz bedeutendes vergrößerte

Spielwaren - Ausstellung

Eisenbahnen mit Dampf- und Uhrwerktrieb, Eisenbahn-Zubehörteile, Automobile.

Gesellschafts- und Selbstbeschäftigungs-Spiele, Holz- und Steinbaukasten, Würfel- und Häuserbaukasten.

Katzen, :: :: Pferde, Fell- und Holzpferde.

bietet in grösster Auswahl: Lehrmittel in naturgetreuer, eleganter Ausführung, als:

Elektromotore, Dampfmaschinen, Heissluftmotore, Betriebsmodelle

Puppenstuben, Puppenstubenmöbel, Küchen, Kochherde, Email- und Porzellan-Services.

Festungen, Soldaten, Helme, Säbel, Gewehre, Trommeln und Trompeten.

Kinomatographen, Laterra magica, Werkzeug- und Laubsägekasten, Lötapparate, Zauberkasten.

Gespinne, Schaukelpferde, Filz-, Fell- und Plüschtiere.

Puppen

Puppenwagen, Puppensportwagen, Puppenbälle, Köpfe, Hüte, Schuhe, Strümpfe, Strumpfoänder etc Puppenparrücken in echt und Mohair.

In Verbindung mit den grössten Spielwarenfabriken Deutschlands bin ich in den Stand gesetzt, sämtliche Waren zu sehr bescheidenen Preisen abzugeben. Ausserdem gewähre ich 5% Rabatt in Marken des Rabatt Spar-Vereins Merseburg u. Umg.

Spielwarenhaus

Wilhelm Köbler,
Gotthardstrasse 5.

Besichtigung der Ausstellung Jedermann, auch Nichtkäufern, gern gestattet.

Sämtliche Puppen-Reparaturen zum Selbstkostenpreis der Zutaten.

Ein Fahrrad oder eine Nähmaschine ist das beste Weihnachtsgeschenk.

Schnelldige
Gürte-Räder, sowie Gürte
Nähmaschinen (Deutsches Fabrikat)

helbes in feiner Ausführung, liefert billig!

Albert Schmidt,
Schneidhandlung, 25 bis.

Hypotheken - Kapitalien
auf jeder, auch höhere Beträge, auf 1, 2, eventl. 3 Stelle z. nützl. Beding. verleiht streng diskret, zurückzuzieh.

Louis Klein,
Schönebach o. Rötlichau.

Nath's
Probierstühle
Liegestühle,
Kinderstühle,
Kinderische
empfehlenswert
in jeder
Zusammens.
an billigen
Preisen

Albert Runth,
Merseburg, Gotthardstrasse Nr. 30.

Wollen Sie gut und vorteilhaft kaufen
so decken Sie ihren Bedarf in
Weihnachtsgeschenken
in
Pfeifen, Spazierstöcke, Spitzen, Regenschirme für Damen und Herren,
Damentäschchen grösst. Auswahl
Zigaretten, Geldtäschchen, Brieftaschen, Lutherische, Etageren,
Wandbretter, Photographie, Postkarten-Album, Haarschmuck, Broschen und Ketten etc.

nur bei
Markt 11 A. Hammer Markt 11

In meinem diesjährigen billigen Weihnachts-Verkauf

bringe ich als zeitgemässe Einrichtung eine **Sonder-Abteilung** mit ausserordentlich wohlfeilen Artikeln zu

kleinen Preisen

95 Pfg. 1.25 1.75 1.95

in reicher Fülle zusammengestellt und empfehle zwanglose Besichtigung dieser Abteilung.

Otto Dobkowitz, Merseburg.





Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Prinzesschen.

(Fortsetzung.)

Novelle von Reinhold Drimann.

(Nachdruck verboten.)

„Ich werde es ausrichten. Aber ich werde sie natürlich nicht mit Gewalt zurückhalten können, wenn sie trotzdem — wie es den Anschein hat — entschlossen sein sollte, mein Haus noch heute zu verlassen.“

„Das wird sie nicht tun,“ erklärte Diethelm mit Zuversicht. „Sie kann doch einen so wichtigen Schritt nicht ohne meine Einwilligung unternehmen.“

„Ob sie es kann oder nicht, müssen Sie jetzt am Ende am besten beurteilen können. Die Krankheit Ihres Freundes geht Ihnen ver-

mutlich sehr nahe. Ich erinnere mich, daß Sie mir oft mit großer Verehrung von ihm und von seiner Tochter gesprochen haben.“

„Es sind mir die teuersten Menschen auf der Welt — nach meiner Braut natürlich. Und der Gedanke, daß ich Ludwig Harders verlieren könnte, scheint mir vorläufig noch ganz unfassbar.“ — „Sowünsche ich Ihnen von Herzen, daß die Befürchtungen, die Ihre Berufung veranlaßt haben, sich als grundlos erweisen mögen.“

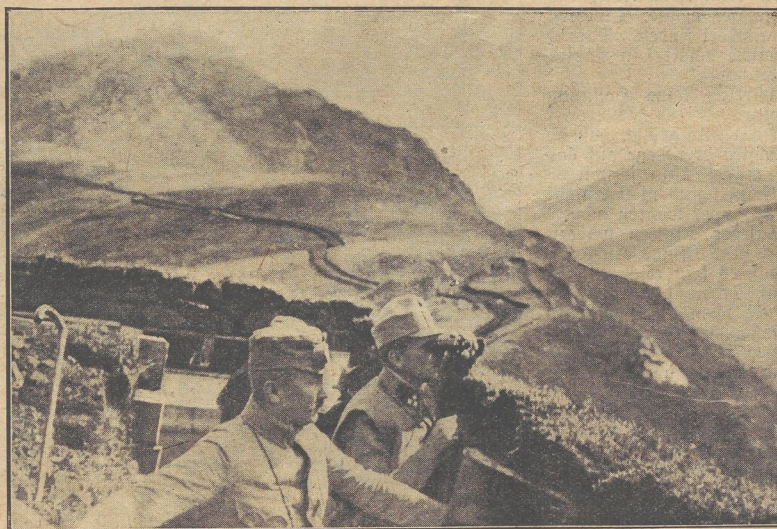
„Und Sie werden Martha auseinandersetzen, daß ich nicht anders konnte, ich bitte Sie darum. Ich hatte bisher noch keine Gelegen-

heit, ihr von meinen Freunden zu sprechen und von der großen Dankeschuld, die ich an sie zu tilgen habe. Aus Ihrem Munde aber erfährt sie es besser, als aus einer langen, brieflichen Darlegung, zu der mir unter den obwaltenden Umständen vielleicht nicht einmal die nötige Zeit bleiben wird.“

Fräulein Rudloff erklärte sich bereit, seinem Wunsche zu

willfahren, und er konnte sie beruhigt verlassen. Aber so frei er auch sonst von allem Aberglauben war, er empfand es doch wie eine üble Vorbedeutung, und es lag ein eigentümlicher Druck auf seinem Herzen, weil ein häßlicher Zufall ihn verhindert hatte, Martha vor seiner Abreise noch einmal zu sehen.

Es dämmerte schon, als Rudolf Diethelm das kleine Haus am Platanenweg erreichte. Die Augen wurden ihm feucht, während er den noch winterlich fahlen Vorgarten durchschritt, denn alles, was ihm hier Gutes und Beglückendes widerfahren war, stand in diesem Augenblick so greifbar und deutlich vor seiner Seele, als wären nicht viele Monate, sondern nur Wochen oder Tage vergangen, seitdem er seinen Fuß zum letzten Male auf die verwitterten, ausgetretenen Steinstufen vor der Eingangstür gesetzt. — Der Torflügel war nur angelehnt, so daß er nicht erst die Glocke zu ziehen brauchte, und behutjam ging er über die erleuchtete Diele dem Wohnzimmer zu, wo er Elfriede zu finden



Oesterreichische Schützengräben im Marmalata-Gebiet.

Besonders interessant ist die im Hintergrund am Bergabhang sichtbare Infanteriestellung.

hoffte. Aber sie mußte seinen Schritt doch wohl gehört haben, denn noch ehe er die Hand zum Klopfen hatte erheben können, öffnete sich die Tür und Ludwig Harders Tochter stand vor ihm, schöner und größer, wie ihm bedünken wollte, als er sie im Gedächtnis gehabt, aber auch bleicher und verhärmter, das Ehrfurcht einflößende Bild einer stillen Dämonin, die des



Lebens harte Schule gelehrt hat, Leid und Sorge ohne nutzlose Klage in den Tiefen des Herzens zu verschließen.
 „Es ist gut von Dir, Rudolf, daß Du gekommen bist,“ redete sie ihn an, indem sie ihm die Hand zum Gruße reichte,

Nichtbeantwortung ihres Briefes schwer auf der Seele — „Was mußt Du nur von meinem Schweigen gedacht haben, Eufriede, von meinem Schweigen auf eine solche Mitteilung!“
 „Ich habe mir nicht viel den Kopf darüber zerbrochen,“

erwiderte sie einfach und ohne jeden Klang von Empfindlichkeit. „Dein Leben ist jetzt wohl zu bewegt, als daß Du mit Deinen Gedanken hättest beständig hier bei uns sein können. Das hatte der Vater als etwas ganz Natürliches vorausgesagt.“

Es lag ihm auf der Zunge, ihr zu seiner Rechtfertigung von der großen Veränderung in seinem Leben zu erzählen, aber hier in der Nachbarschaft eines Sterbezimmers war doch wohl nicht der rechte Ort, um von Lieben und Verloben und von jungem Glück zu reden. Und überdies verschloß ihm eine unbestimmte Ahnung, daß seine Neugierkeit ihr weh tun könnte, im letzten Augenblick die Lippen. Sie saßen noch eine Viertelstunde im ernstesten Gespräch, das nur von Ludwig Garders letzter Erkrankung handelte, beieinander. Dann schlug der schwache Klang einer Glocke an ihr Ohr und Eufriede stand auf.

„Der Vater ist erwacht,“ sagte sie, „wenn Du willst, können wir jetzt zu ihm gehen.“

Sie hatte wahrlich gut daran getan, ihn auf die Veränderung in dem Aussehen des Doktors vorzubereiten, denn er würde sonst Mühe gehabt haben, sein Erschrecken zu verbergen. Ludwig Garders sah aus, wie einer, den nichts mehr mit dem

Leben verbindet, als der energische Wille eines schon von allem Leiblichen losgelösten Geistes, der seine Arbeit noch nicht als ganz getan ansieht. Wie er bei Rudolfs Eintritt mit geschlossenen Augen dalag, hätte ihn jeder für einen Gestorbenen hal-



Aus den Kämpfen in den Vogesen: Deutsche Soldaten beobachten militärische Vorgänge.
 Soldat. Eberth.

die er warm und herzlich drückte. „Und glücklicherweise ist es noch nicht zu spät.“

„Wie geht es dem Vater, Eufriede? Kann ich ihn sehen?“

„Nicht in diesem Augenblick, denn er ist eben eingeschlafen.“ Und die alte Nanette behütet seinen Schlummer. Ich habe das Krankenzimmer verlassen, weil ich ja wußte, daß Du kommen würdest und weil ich Dich hier empfangen wollte. Du wirst meinen Vater sehr verändert finden. Darauf wollte ich Dich vorbereiten, damit sein Anblick Dich nicht allzu sehr erschreckt.“

„Und es wäre wirklich keine Hoffnung mehr auf seine Genesung?“

„Keine. Der Arzt hat mir gesagt, daß ich mich innerhalb der nächsten drei Tage auf das Letzte gefaßt machen müsse. Und so wie es jetzt mit ihm steht, kann ich es nicht einmal wünschen, daß es noch länger währen möge.“

Aus dem Munde jeder anderen würden ihm solche Worte hart und lieblos erschienen sein, aber er wußte, daß es kein reicheres und liebevolleres Herz auf Erden gab, als das dieses stillen, blassen Mädchens, und er hörte aus ihrer Rede nur die schmerzliche Resignation nach langem, grausamen Kampfe. In tiefster Ergrieffenheit nahm er ihre Hand und führte sie an seine Lippen.

„Arme, liebe Eufriede! — Welch ein Unglück für uns beide. Wieviel, wie unerseßlich viel werden wir an ihm verlieren!“

„Unerseßlich ist der Verlust wohl nur für mich. Denn ich werde ganz verarmt sein, wenn ich ihn nicht mehr habe. Aber was hilft es, mit dem Schicksal zu hadern! — Ich habe es lange genug getan. Nun ist es still geworden in meinem Innern, so still und leer, wie fortan mein ganzes Leben sein wird.“

Er hätte ihr gern noch etwas Tröstliches gesagt. Aber er fühlte, daß man diesem seltenen Mädchen nicht mit landläufigen, inhaltlosen Phrasen kommen dürfe. Und ein Wort, daran sie sich hätte aufrichten können, wußte er in seiner gegenwärtigen Stimmung nicht zu finden. Und dann lag ihm auch der Gedanke an die



Oesterreichische Infanterie auf der Stillferjochstraße.

Die Mannschaften tragen Baumstämme zc. zu Befestigungsanlagen auf den Paßhöhen.

ten müssen. Aber wie sich nun langsam und in schwerer Anstrengung die Lider hoben, da strahlte dem jungen Schriftsteller aus den tief in ihre Höhlen zurückgesunkenen Augen in ungehörtem Glanze jenes wunderbare Leuchten entgegen, das ihn so oft in seinem Bann gehalten, wenn er der Rede des verehrten Mannes gelauscht hatte.

Auch die Stimme war wenig verändert, um ein merkliches schwächer zwar, aber klar und metallisch wie ehedem.

„Bist Du endlich da, mein Junge? — Du hast lange auf Dich warten lassen, aber ich wußte, daß Du doch noch kommen würdest. Sterbende sind immer Hellsäher. Und ich werde sehr ruhig von ihnen gehen, wenn alles das Wahrheit ist, was ich in den Träumen der letzten Nächte gesehen.“

Rudolf Diethelm schluckte und kämpfte mit dem Aufgebot seiner ganzen Kraft, ihn die Tränen niederzuhalten.

„Du wirst überhaupt noch nicht von uns gehen, der Frühling, der vor der Thür ist, wird Dir Deine Gesundheit wiedergeben und dann werden wir glücklich und fröhlich sein wie früher.“

Wie der Schatten eines unendlich gütigen Nächterns glitt es über das eingefallene Gesicht des Kranken.

„Wohl werdet Ihr glücklich und fröhlich sein, wie es der Jugend zukommt. Aber Ihr werdet es ohne mich sein. Die Uhr ist abgelaufen, und der Meister, der sie gebaut hat, weiß wohl, was er tut, wenn er sie nicht wieder aufzieht. Ich habe ein langes und glückliches Leben gelebt. Soll ich nun haben, weil es doch einmal zu Ende gehen muß? Nein! Ich bin müde und ich freue mich auf den Schlummer wie ein Kind, das seine Mutter sorgsam in die weichen Kissen bettet. Wenn Ihr mich lieb habt, müßt Ihr mir diese Freude gönnen.“

Vor Diethelms Augen lag es wie ein Nebel. Er war außerstande, ein Wort hervorzubringen, ohne zugleich seinen namenlosen Kummer zu offenbaren. Und Elfriede mußte wohl erraten, was in ihm vorging, denn sie ersparte ihm die Antwort.

„Du weißt, daß Du am Abend nicht zu viel sprechen darfst, liebster Vater, und Rudolf hat mir zugesagt, ein paar Tage zu bleiben. Wäre es da nicht besser, wenn Ihr Euch morgen vormittag weiter unterhieltet?“

„Da siehst Du, mein Junge, unter einer wie schrecklichen Tyrannei ich armer, alter Mann zu leiden habe. Es gibt keine Auflehnung gegen ihren Willen. Mit ihrem Arsenal von Waffen der Güte und Liebe ist sie eben immer die stärkere von uns beiden gewesen.“

Diethelm sah zu Elfriede hinüber, die sich jetzt auf das weiße Haupt des Vaters herabneigte, um seine hohe, edle Stirn zu küssen. Und wie groß auch von jeher seine Bewunderung für sie gewesen war, in diesem Augenblick empfand er etwas von jenem Schauer der Verehrung, den sonst nur ein Hauch des Uebernatürlichen, Göttlichen im Menschenherzen auszulösen vermag. Wie klein erschien er sich doch mit all seinen hochfliegenden Plänen und Entwürfen neben der stillen Selbstenhaftigkeit dieses Mädchens, deren Leben nur Selbstentäußerung und treue Hingabe gewesen war! Und wie beneidenswert dünkte ihm der, dem diese Liebe gegolten!

Auf einen leisen Wink Elfriedens zog er sich aus dem Krankenzimmer zurück, und nach einer kleinen Weile kam sie ihm in die Wohnstube nach.

„Er ist wieder eingeschlafen,“ sagte sie, „glücklicherweise ohne einen seiner quälenden Anfälle. Ich freue mich darüber um so seinetwillen, für mich aber ist es traurig genug, denn es ist, wie mir der Arzt gesagt hat, ein Beweis zunehmender Schwäche, und er selbst fühlt das sehr gut, denn heute erst zitierte er Schillers Worte: Der Schmerz ist Leben, er verließ mich auch. Das Leiden ist so wie die Hoffnung aus.“

„Wenn es so steht, Elfriede, möchtest Du mir dann nicht erlauben, die Nacht bei ihm zu wachen?“

„Ich danke Dir für die freundliche Absicht, Rudolf, aber ich möchte es nicht annehmen, heute wenigstens nicht. Ich glaube nicht, daß schon für diese Nacht das Schlimmste zu fürchten ist.“

Er wußte, daß bei ihr mit Bureden nichts auszurichten war, wenn sie einmal ein Ja oder Nein gesprochen. Und so verließ er denn das Haus, um sich in sein Hotel zu begeben. Es war erst seine Absicht gewesen, noch an Martha zu schreiben, aber unter den Eindrücken, die er in Ludwig Harders Hause empfing, brachte er es nicht fertig. Die Empfindungen, die ihn bewegten, waren so tief und so heilig, daß sie eine Schilderung nicht vertragen. Und etwas Konventionelles wollte er nicht schreiben. Sie würde ja durch Fräulein Rudloff über alles unterrichtet sein.

Der frühe Morgen schon fand Rudolf Diethelm wieder im Hause seines väterlichen Freundes.

„Er hat eine verhältnismäßig ruhige Nacht gehabt,“ sagte Elfriede, die keine Müdigkeit verriet. „Das heißt, er hat beständig in einer halben Betäubung dagelegen, die mich manchmal erwarten ließ, daß er nicht mehr daraus erwachen würde. In diesem Augenblick aber ist er so merkwürdig frisch, wie ich ihn seit Wochen nicht mehr gesehen habe.“

„So hat sich der Arzt vielleicht doch getäuscht,“ meinte Diethelm mit neu erwachender Hoffnung, „es ist eine so wunderbare Kraft in ihm, daß er seine Krankheit doch möglicherweise noch einmal besiegt.“ — Aber sie schüttelte den Kopf.

„Es ist ein letztes Aufklackern, an dem die Freude über Dein Hiersein nicht geringen Anteil haben mag. Er hat an diesem Morgen schon zweimal nach Dir gefragt.“

„So will ich gleich zu ihm. Ich konnte ja kaum die Stunde erwarten, da ich ihn sehen darf.“

Sie hatte ihm nicht zuviel gesagt. Wohl war das fleischlose Antlitz des Kranken blutlos und wachsbleich wie getern, aber seine Büge erschienen fast freudig belebt, und in seinen Augen flimmerte das Leben.

„Setz' Dich zu mir, mein Junge,“ sagte er, „nun wollen wir noch einmal von Dir und von Deinen Ideen plaudern.“

Und während Elfriede in ihrer geräuschlosen, wohlthuenden Art im Zimmer schaltete, sprach Ludwig Harders mit dem jungen Schriftsteller ganz so, wie er in den alten, glücklichen Tagen mit ihm über seine Entwürfe und seine dichterischen Pläne gesprochen hatte. Sein Geist hatte sich nicht nur die vollste Klarheit und Regsamkeit bewahrt, sondern es hatte fast den Anschein, als ob die Nähe des Todes ihm einen noch weiteren und freieren Ausblick über alle menschlichen Dinge erschlossen habe. Manches seiner Worte wirkte auf Diethelm wie eine Offenbarung. In tiefer, andächtiger Ergriffenheit lauschte er den Reden des Meisters, und er wußte, daß er dieser Zweisprache mit dem Sterbenden einen unerschätzbaren Gewinn für sein ganzes künftiges Leben zu danken haben würde.

Dann, nachdem sie ihren Hausfrauen- und Krankenpflegerinnenpflichten Genüge getan, setzte sich Elfriede an die andere Seite des Lagers, und für eine kleine Weile konnte sich Diethelm der Täuschung hingeben, daß es sei wie ehedem, wenn sie in traulicher Dämmerung beim knisternden Kaminfeuer von hohen und höchsten Dingen gesprochen hatten.

Langsam freilich währte diese holde Täuschung nicht. Der Besuch des Arztes unterbrach ihr Gespräch, und Rudolf wurde aus dem Zimmer geschickt. Als sich eine Viertelstunde später Elfriede im Wohnzimmer zu ihm gesellte, las er ihr's vom Gesicht, daß sie mit trauriger Botschaft kam.

„Es ist, wie ich vermutet habe,“ sagte sie leise, „aller menschlichen Voraussicht nach werden wir ihn heute verlieren.“

Er wollte und konnte es nicht glauben. Noch klangen ihm ja die geistestharen und herrlichen Worte, die er eben aus Ludwig Harders Munde vernommen, im Ohre nach. Aber als er seinem Zweifel Ausdruck gab, sank Elfriede, die Selbennüchtige, Tapfere, plötzlich auf einen Stuhl nieder und verbarg das Gesicht in den Händen.

Nun wußte er, daß es keine Hoffnung mehr gab, und er schämte sich der Tränen nicht, die er über seine Wangen rinnen ließ.

Er trat an ihre Seite und legte mit unendlicher Zartheit den Arm um ihren Nacken.

„Setz' wirst Du mich nicht mehr fortgeschicken, nicht wahr? — Wenn ich auch nicht helfen kann, wir wollen es doch gemeinsam tragen.“

Sie nickte stumm und er blieb. — — — — —

Zu einem Gespräch mit dem Kranken war es im Laufe des Tages nicht mehr gekommen. Das letzte, leuchtende Aufklackern war vorüber und das Flämmchen wurde zusehends kleiner. Er litt nicht mehr, sondern lag ruhig wie in sanftem Schlummer. Wenn sich von Zeit zu Zeit mühsam und zitternd seine Lider hoben, blieben seine Augen zumeist starr auf die Decke des Zimmers gerichtet, und die an seinem Bette saßen, wußten nicht, ob er ihre Gegenwart noch gewahr würde.

Diethelm hatte Elfriede gebeten, sich wenigstens auf eine Stunde zum Schlummer niederzuliegen, denn die alte Nanette hatte ihm mit Tränen in den Augen verraten, daß das Fräulein schon seit langem keine Nacht mehr aus den Kleidern gekommen sei. Aber sie hatte es mit ruhiger Bestimmtheit abgelehnt, kaum auf die Dauer von fünf Minuten hatte sie das Krankenzimmer verlassen, und als die Nacht hereinbrach, saß sie marmorbleich, aber straff und aufrecht neben dem Lager, an dessen anderer Seite Diethelm sich niedergelassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Mutterliebe.

Stizze von G. v. Mühlenfels.

(Nachdruck verboten.)

Hanne Fink, die Botengängerin im kleinen Thüringer Badeort, war eine Frau in den besten Jahren. Sie zählte vielleicht gerade vierzig. Aber ihrem Aussehen nach glich sie eher einer Sechzigjährigen. Die Haare, die unter dem Kopftuch hervorsahen, waren grau und auf der Stirn und um den Mund lagen tiefe Falten.

Sie führte ein hartes, arbeitsreiches Leben, doch ihr schwerer Beruf war es nicht, der sie niederdrückte. Aber Hanne, die aus anständigem und auch wohlhabendem Hause stammte, hatte in ihrer kurzen Ehe Furchtbares erlebt. Der Mann, den sie über alles geliebt, war ein liederlicher Pumpern gewesen.

Hannes Eltern hatten sie genügend vor der Ehe gewarnt; aber das Mädchen hatte ein heißes Herz gehabt und der Mann gefiel ihr nun einmal. Sie hatte sich auch wirklich die Kraft zugetraut, aus einem arbeitscheuen Menschen einen braven Familienvater machen zu können.

Aber der leichtsinnige Fink war glatt und geschmeidig wie ein Mal gewesen. Nie hatte er sich böss und offen der starken, etwas herrschüchtigen Frau entgegengezeigt. Er hatte versprochen, was sie verlangte, war ihr aber immer wieder entglitten, hatte sie hintergangen — und schließlich, um Geld zu schaffen, war er auf böse Wege gekommen, war immer tiefer herabgeglitten, bis eines Tages sein Schicksal ihn erreichte, bis im ganzen Dorf von nichts anderem gesprochen wurde, als vom Gärtner Fink, der im Gefängnis saß, weil er betrogen und gestohlen hatte.

Um diese Zeit war Hanne Fink in ein paar kurzen Wochen grau und alt geworden; um diese Zeit war aus der stolzen Frau ein gedrücktes, zerkürrtes Geschöpf geworden, und obwohl sie so gut wie nichts für sich und ihre beiden Knaben besaß, dauerte es eine geraume Zeit, bis sie so weit war, daß sie sich auf irgendeine Arbeit besann.

Eigentlich fand sie ihr Verantwortungsgefühl den beiden Söhnen gegenüber erst dann wieder, als der Pfarrer eines Tages zu ihr gekommen war, um ihr mitzuteilen, daß Fink sich im Gefängnis das Leben genommen habe.

Ein Seufzer der Erleichterung entfuhr ihr, denn entsetzlich hatte der Gedanke, ihn eines Tages wieder im Haus und am Tisch dulden zu müssen, sie gequält.

Um diese Zeit legte die Botengängerin Frömmel wegen Altersschwäche ihr Amt nieder und der Pfarrer, der ein gutes Herz hatte, ermunterte Hanne, sich um die Nachfolgerschaft in diesem Amt zu bewerben.

Die beiden Söhne glichen der Mutter; sie waren stramme Jungen und taten in Schule und Haus ihre Pflicht. Aber hin und wieder geschah es doch, daß ein vorlauter Bengel in der Schule einem der Fink'schen Söhne etwas Böses und Gehässiges über den in Gefängnis gestorbenen Vater sagte, und so kam es, daß Frau Hannas Wunde trotz aller Achtung, die man ihr im Dorfe entgegenbrachte, nie ganz vernarbte.

„Die Kinder eines Diebes!“ murmelte sie oft auf ihren Gängen vor sich hin und oft hatte sie gegen eine böse Verweigerung, die in ihrem Herzen tobte, anzukämpfen. In mancher Nacht, wenn die Erinnerungen wach wurden, wenn einer ihrer Jungen vielleicht eine Unart begangen hatte, oder in der Schule getadelt worden war, dann lag die Zukunft schwarz und trostlos vor ihr — dann sah sie im Geiste, wie auch ihre Söhne auf bösen Wegen gingen, wie sie dem Vater ähnlich wurden und in Schmach und Schande endeten.

Und in solchen Nächten kämpfte sie gegen furchtbare, dunkle Gewalten an; in solchen Nächten geschah es oft, daß sie sich mit aller Macht dagegen wehren mußte, ein Verbrechen an sich selbst und an den Kindern, deren Vater im Gefängnis gestorben war, zu begehen. — Die Knaben ahnten nicht, in welcher Gefahr sie lebten; sie ahnten nicht, daß irgendeine Dummheit vielleicht genügt hätte, um die Mutter zu furchtbaren Dingen hinzureißen.

„Verachtet sind wir ja doch!“ sagte sie sich immer wieder und vielleicht gerade, weil sie ihre Söhne mit einer starken Liebe liebte, betete sie oft in leidenschaftlicher Inbrunst: „Laß sie sterben, Herr, ehe die Versuchungen des Lebens an sie herantreten!“

Einmal, in einer weichen Stunde, sprach sie sich beim Pfarrer aus — erzählte ihm von der Angst, die beständig in ihr zitterte. Aber aller Trost, alles gute Zureden von seiten des warmherzigen Mannes half nicht.

Wo Weibtrauen und Verzagttheit so tief Wurzel geschlagen haben, da können auch die besten Worte nicht mehr helfen.

Gerade zu der Zeit, da Hannes ältester Sohn aus der Lehre entlassen wurde und da auch der jüngere schon der Selbstständigkeit zustrebte, zu dieser Zeit, da die Angst im gequälten Herzen der Frau aufs höchste gestiegen war, kam der Sturm über Deutschland dahergebraust: Krieg gegen eine Meute von Feinden! Krieg gegen halb Europa!

Hanne Finks Gehirn war zu eng und müde geworden, um etwas von der überwältigenden Begeisterung, die die Welt ergriffen hatte, zu fühlen. Sie wußte nur das eine: „Diesen Krieg hat Gott für Dich gesandt! Durch diesen Krieg will Gott Deine Söhne vor Leichtsinn und Schlechtigkeit bewahren!“ Sie weinte nicht, wie andere Mütter das taten, als ihre Jungen hinausgingen; sie zitterte nicht und stellte nicht die bange Frage ans Schicksal: „Werden sie heimkehren? Werde ich sie wiedersehen?“

Liebte sie ihre Söhne nicht? War sie eine entartete Mutter?

Im Dorf hatte es sich herumgesprochen, daß Hanne Fink sich nicht um ihre Söhne gräme. Viel von der guten Stimmung, die bislang für sie geherrscht, ging verloren. Man sah sie mit forschenden und feindseligen Blicken an.

Eine jede Mutter bebte jetzt um die, die im Felde standen. Hanne Fink aber liebte ihre Söhne doch. Keiner im ganzen Dorfe jedoch wäre fähig gewesen, diese Liebe zu verstehen. Keiner im Dorfe hätte begreifen können, wie es im Herzen dieses schmergeprüften Weibes aussah.

Sie liebte ihre Söhne, und in langen, dunklen Nächten war sie mit ihnen draußen auf den Schlachtfeldern, lebte alle Grenel mit ihnen durch. Und wie jede andere Mutter, so bebte auch sie, wenn sie von dem Entsetzlichen, was im belgischen Nachbarland vor sich ging, hörte und las. Und oft, oft wollten dann ihre Hände sich falten, oft wollten sich die stehenden Worte auf ihre Lippen drängen: „Herr, laß sie wohlbehalten wiederkehren!“ bis das Furchtbare in ihrer Seele wieder wach wurde, bis sie sich vorstellte, daß die Söhne ruhmgekrönt heimkehren könnten, daß sie stolz und leichtfertig werden könnten, daß die Mädchen vom Dorf, die zum Teil eitel und liederlich waren, sich an sie heranwarfen, sie umgarnten — und dann — dann — Nein, sie konnte nicht um das Leben ihrer Söhne beten — sie konnte es nicht! Sie konnte nicht still und vertrauensvoll wie andere Mütter für die glückliche Heimkehr ihrer Kinder stehen.

Der Pfarrer hatte viel zu tun in dieser Zeit. Trauerkunde war in den kleinen Ort gezogen. Frauen hatten ihre Männer verloren; Mütter weinten um ihre Söhne.

Das gute Gesicht des Seelsorgers war tiefernt in dieser Zeit.

„Nun, Hanne,“ redete er die Botengängerin eines Tages an. „Wie geht's? Was hören Sie von Ihren Söhnen?“ und nahm, während er so sprach, ihre Hand und führte sie in den Vorweg eines Hauses und sah ihr traurig und sorgenvoll ins Gesicht.

Und Hanne murmelte — halb beschämt, halb trotzig: „Wie soll's gehen?“ und machte ihre Hand aus der des Pfarrers frei. Der aber legte ihr die Hand auf die Schulter.

„Haben Sie Mut, Hanne?“

Das Gesicht der Frau wurde bleich.

„Sind sie gefallen?“ rief sie mit einem seltsamen Ausdruck im Gesicht.

„Der Jüngste ist tot, Hanne! Mit ihm hat Gott gnädig gewaltet. Der Ältere aber — nein, nicht verzagen, Hanne — denn es gibt auch für das Allerbitterste noch einen Trost!“

Sie sah ihn starr an.

„Er hat das Augenlicht verloren, Hanne! Sehen Sie, Hanne, Sie haben mir einmal in einer vertraulichen Stunde gesagt, Ihnen sei bange vor der Zeit, wenn Ihre Söhne ins Leben einträten, wenn sie Versuchungen und Gefahren ausgesetzt seien. Davor hat nun der gnädige Gott Ihre beiden Söhne bewahrt. Nun tun Sie das Ihre, um dem armen Lebenden das Dasein erträglich zu machen!“

Ein rauher Ton kam aus ihrer Kehle. Die Last, die sie auf dem Rücken trug, wollte sie zu Boden ziehen.

Aber Hanne war nicht die Frau, die sich selbst und ihrer Schwäche nachgab. Sie legte ihren Weg wie sonst zurück und sprach zu niemandem von dem, was sie betroffen hatte.

Ihr Herz war erschütterter und war doch von der alten, quälenden Angst befreit.

Dem armen Menschen, der das Licht des Tages nicht mehr



Unfere Feldgrauen im besten Einvernehmen mit der Landbevölkerung in Ruffisch-Polen.

erblicken sollte, wollte sie das Leben schon gut und lebenswert machen. O, sie fühlte plötzlich eine Riesenkraft in sich. Jahrzehntelang noch würde sie ihre schweren Gänge gehen können — Jahrzehntelang noch für fremde Leute die Waren hin- und herschleppen.

„Gott — mein Gott — Du hast meine Söhne hart geprüft und doch danke ich Dir, denn Du hast sie vor Sünde und Schande bewahrt!“

Die Leute im Dorf sprachen und klatschten viel über den unerhörten Gleichmut, über die Härte dieser Mutter und selbst der Pfarrer war erstarrt und verstimmt.

Aber als der Tag kam, an dem der arme Krüppel ins Zimmerchen der Mutter gebracht wurde, begleitet vom Pfarrer und gefolgt von Weibern und Kindern — als der arme Mensch sich zur Mutter hintastete und als dann ein furchtbarer Schrei aus wehstem Herzen kam und die Frau, der man Gleichgültigkeit nachgesagt hatte, dem unglücklichen Sohn zu Füßen fiel, da zogen sich die, die hier so hart geurteilt hatten, kleinmütig zurück.

„Mein Sohn, mein Jungchen!“ flüsterte die harte Hanne mit unendlich weicher Stimme, und der Sohn lehnte den Kopf an das Herz der Mutter.

Die Madonna mit den Perlen.

(Fortsetzung.)

Roman von Hans Dominik.

(Nachdruck verboten.)

Nach einigen höflichen Hin- und Herreden setzte William Mose eine kleine elegante Stabkassette vor seiner Schwägerin auf den Tisch: „Ich bin gekommen,“ sagte er, „um deutsches Weihnachten mit Euch zu feiern, aber ich bin ein alter Amerikaner, ich muß auch amerikanisch feiern und da ist es Sitte, anders zu schenken als bei Euch. Man bedenkt auch die Abwesenden. Euer Otto ist nicht hier und ich kenne seine Wünsche nicht. — Mein Bruder Walter ist leidend und leicht verstimmt, auch ihm verstehe ich nicht das Richtige zu geben.“

Er klappte den Deckel der Kassette zurück, da funkelte an goldener Kette ein Anhänger von Brillanten.

„Ich bitte Dich, liebe Schwägerin, dieses zu meinem Andenken zu tragen — und wenn ich wieder über dem großen Wasser bin, zu vergessen, wie viel Unruhe ich in Euer stilles Haus gebracht habe, zu glauben, daß ich Dir dankbar bin für Deine Gastlichkeit.“

Erst als ihr Schwager das Zimmer verlassen hatte, kam sie zu einer herzlichen Freude über das herrliche Geschenk. Und dann entdeckte sie, daß unter dem roten Seideneinsatz eine ganze Schicht von Goldstücken lag. —

„Mein Gott, so viel Geld!“ Das Blut schoß ihr ins Gesicht. Ihr erstes Gefühl war, ihm das Geld wiederzugeben. Tausend Mark, zweitausend Mark, dreitausend Mark, volle hundertfünfzig Doppelfronen zählte sie.

Aber es hätte ihn wohl schwer beleidigt, hätte sie ihm das Geschenk zurückgebracht. Er hatte die Gabe so hübsch eingekleidet. Nein! Nur Walter durfte nichts davon ahnen. Es soll ihm und den Kindern schon zugute kommen, ohne daß er etwas merke. Und nun freute sie sich wirklich, schloß die Kassette ein und ging zum Aufbau in die Halle —

Als Eva ihren Vater verlassen hatte, um mit William zu reden, war Walter Rosen wieder ganz in seine Menschensein und Melancholie verfallen.

Er schleppte sich einen alten Folianten heran und vertiefte sich in die Schilderung des Bauernkrieges, während draußen allmählich die Dämmerung des kurzen Wintertages herniedersank und hier und da die Lichter aufflamten. Mechanisch glitt sein Blick über die großen gotischen Druckbuchstaben des Buches dahin. Es war ein uralter Foliant aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Wohl schon von Anfang an hatte das Buch sich in Schloß Kranichstein befunden. Wenigstens zeigte es keinerlei Signum oder Namensinschrift, daß es früher einen anderen Besitzer gehabt habe.

Das alte Mittel besaß immer noch seine Wirkung. Bald war Walter Rosen völlig der Gegenwart entrückt. Er zog mit den aufrührerischen Bauernhaufen durch Mittelfranken und den Odenwald. Er folgte im Geiste den sturmlichen hellen Haufen, die unter Georg Meßler und Jäcklein Kohrbach vor das feste Schloß Weibertreu des Grafen von Helfenstein zogen. Er erlebte es schaudern mit, wie der Graf bei Trommelschlag und Schalmeyklang durch die Spieße der Bauern gejagt wurde. Und er folgte dem siegreichen aber zuchtlosen Bauernhaufen weiter bis zur festen Stadt Heilbronn, wo die Bauern, die eigene Schwäche erkennend, den Ritter Götz von Berlichingen zu ihrem Hauptmann erwählten. Nicht ganz ohne Gewalt, denn sie ließen ihm nur die enge Wahl, ihr Hauptmann zu werden oder auch durch die Spieße zu laufen . . .

„Derweilen denn der ehrenfest und teuflich Ritter, Herr Götz, der mit der ehernen Sant zubenannt, kein Hylff mehr gewußt, sich vom Feind zu retten und zu lösen, er selbst hat des Feindes Kleid und Gewandung nehmen gemußt . . .“

So schilderte die alte Chronik den Uebergang Götzens zu den Bauern. Schon wiederholt hatte Walter Rosen bemerkt, daß ein früherer Leser hier und dort Anmerkungen und Unterstreichungen in der Chronik vorgenommen hatte. Auch dieser letzte Satz war mit einer uralten, stark vergilbten Linde kräftig unterstrichen.

Walter Rosen blickte von seiner Lektüre auf. Wer mochte der andere Leser und Schreiber sein und wie lange mochte der schon im Grabe ruhen.

Mit müder Bewegung strich er sich über die Stirn. Und im stillen beneidete er den anderen um die Ruhe im Grabe. Was hatte das ganze Leben schließlich für einen Zweck und wozu waren alle diese Leiden und Kümernisse?

Walter Rosen kam nicht dazu, sich lange diesen Betrachtungen hinzugeben.

Der helle Klang einer Glocke drang an sein Ohr und wiederum wurde die Tür seines Zimmers geöffnet. Es war sein Bruder Wilhelm, der hereintrat. Der kam ihm jetzt ganz besonders ungelegen und er warf ihm einen unmutigen, zornigen Blick zu.

Aber William Rosen war für solche Sachen nicht empfänglich.

„Hallo! Bruder Walter,“ rief er, daß es durch den Raum schmetterte. „Schon wieder bei den alten Scharteken. Come along with me! Jetzt wollen wir Weihnachten feiern. Ein deutsches Weihnachten mit einem Lichterbaum und einer richtigen Bescherung. Deine Frau ist schon in der Weihnachtsstube und macht alles zurecht. Wir drei sind die Kinder, die besichert werden. Gleich wird es zum zweitenmal klingeln und dann dürfen wir hinein kommen.“

Ganz langsam kehrte Walter Rosen aus dem Gebiete seiner Träumereien in die Gegenwart zurück. Wie ihn sein Bruder da mit sanfter Gewalt vom Stuhle zog, und nach der Tür der großen Diele hinschob, dachte er lebhaft an den alten Götz von Berlichingen, dem es bei Heilbronn nicht viel besser gegangen war. Und dann dachte er an die letzten Christfeiern. Allzu üppig war es da niemals hergegangen. Instinktiv hatte er das unter seinen Händen zerrinnende Vermögen durch Sparsamkeit im Kleinen nach Möglichkeit zusammen zu halten versucht. Ein Kleid und allenfalls ein wenig leichter Schmuck für seine Tochter. Nützliche Gebrauchsgegenstände, die in jedem Falle angeschafft werden mußten, für seine Frau und ein paar gute Bücher und eine Flasche trinkbaren alten Weines für ihn selber. War Otto in Kranichstein, so bekam er einige Kleinigkeiten und seinen Wechsel für den Monat Januar. Hatte er Abhaltung, so wurde ihm beides mit einem lehrreichen Briefe geschickt. Selbst Optimisten konnten nicht behaupten, daß solch Weihnachtsfest von besonderer Pomphaftigkeit zeuge. Freilich ließ Eva es sich niemals nehmen, ihre Angehörigen durch kleine hübsche Sandarbeiten zu erfreuen. Aber ihr Taschengeld war knapp und so mußte auch hier der gute Wille zum großen Teil für die Tat selber gelten.

Nun stand Walter Rosen mit seinem Bruder und seiner Tochter vor der Tür. Immer wieder betrachtete Eva Rosen den Mann, der ihr in der kurzen Zeit seines Hierseins von Tag zu Tag besser gefallen hatte und gegen den ihr Vater so schwere Beschuldigungen ausgeprochen hatte.

Dann klang die Glocke zum zweitenmal und nun ließ sich Eva nicht weiter halten. Sie drückte die Türklinke nieder, ergriff ihren Vater an der einen und William Rose an der anderen Hand und lief in das Weihnachtszimmer.

Es war das alte herzerfreuende Bild. Der Baum mit den feierlich strahlenden Lichtern! Um ihn herum verschiedene kleine Tische mit den Gaben für die einzelnen Familienmitglieder. Aber die Gaben waren heut etwas reichhaltiger ausgefallen, denn William Rose hatte sich auf seine Art daran beteiligt.

Langsam und verdrossen schritt Walter Rosen auf seinen Tisch zu. Er fand, wie schon an so manchem anderen Fest, allerlei alte Bücher, die er sich vorher selber bestellt hatte und die hier noch einmal pro forma aufgebaut waren. Allerlei alte schweinslederne Folianten mit geschichtlichem Inhalt. Dann aber fiel der Blick des Schloßherrn auf ein anderes nicht unerfreuliches Bild, auf eine Batterie von mancherlei Weinflaschen. Und er konstatierte mit leichter Genugtuung, daß es auserlesene alte Marken waren.

Walter Rosen war einem Glase guten Weines nicht abgeneigt. Das verschmeckte ihm zuweilen die Grillen, ließ ihn die Gegenwart vorübergehend rosiger erscheinen, als sie in Wirklichkeit war. Aber in den letzten Jahren war er auch hierbei immer sparsamer geworden und mehr als einige Flaschen eines harmlosen Bordeauxweines hatte sein Gabentisch nie enthalten. Um so mehr erfreute ihn jetzt die Aufmerksamkeit seines Bruders und mit unverkennbarer Hochachtung musterte er diese Flaschen, die hier die besten Schloßabzüge des deutschen Rheingaus enthielten.

William Rose mußte gute Beziehungen und Agenten in den europäischen Hauptstädten besitzen. Er hatte seit seiner Ankunft hier Krankheit nicht mehr verlassen. Nur zur Post hatte er einige Male recht dicke Briefe aufgegeben und danach waren einige Pakete und Kisten an ihn gekommen. Die mußten wohl schon die Geschenke enthalten haben.

Nicht nur den Wein für seinen Bruder. Auch auf dem Tisch von Eva lag ein schönes Geschenk von ihm. Der Amerikaner hatte es wohl bemerkt, daß das Pelzjäckchen, welches Eva bisher trug, nicht mehr das neueste war. Und nun hatte er hier eine neue Garnitur hingelegt, die aus den edelsten und teuersten Stücken zusammengelest war, wohl bestimmt, von einer der New Yorker Millionärinnen getragen zu werden. Ein entzückendes und kostbares Stück, beinahe zu kostbar für einfache deutsche Verhältnisse.

Da stand Eva Rosen in dem neuen Kostüm vor dem großen Spiegel und betrachtete sich freudig von allen Seiten.

„William, Du bist der beste und netteste Onkel auf der ganzen Welt,“ rief sie überfrohen und hatte nicht übel Lust, dem Spender ihres Geschenkes um den Hals zu fallen.

Aber da war schon wieder Walter Rosen mit seiner unleidlichen Verdrislichkeit dazwischen.

„Aber Wilhelm, ich bitte Dich! Diesen Aufwand! Da hast Du doch sicherlich mehrere hundert Mark ausgegeben.“

William Rose war einen Augenblick verblüfft. War sein Bruder wirklich so weltfremd geworden, daß er den Wert von gutem Mastazobel nicht mehr taxieren konnte, daß er den Preis dieses Geschenkes nur mit dem zehnten Teil des wirklichen Wertes einschätzte. . . . ?

„Laß nur gut sein, Bruder Walter,“ rief er dann lustig. „Die Sache ist nicht der Rede wert. Wenn wir die Madonna mit den Perlen finden, kannst Du Dich ja revanchieren. Im übrigen war ich so vorsichtig, erst noch in Monte Carlo etwas zu gewinnen, bevor ich zu Euch kam. Da kann ich mir schon etwas erlauben.“

„Sol Du hast an der Bank gespielt,“ begann der ältere Bruder wieder in seiner lehrhaften Manier.

„Ich denke, ein solider Geschäftsmann sollte nicht spielen.“

William Rose verfolgte das Benehmen seines Bruders mit wechselnden Gefühlen. Teils ärgerte es ihn, teils amüsierte es ihn.

„Das hat Mister F. C. Brown auch gesagt, Walter!“ erwiderte er leichtsin. „Aber Mister F. C. Brown mit einem Vermögen von rund fünfzig Millionen Dollars kann gut Moral predigen.“

„Da hast Du es also doch auch von anderer Seite gehört,“ fuhr Walter Rosen in seiner Moralistik fort. „Ich meine, ein ehrlicher Kaufmann sollte die Spielbank meiden, wie die Pest.“

William Rose warf sich in einen Sessel und lachte aus vollem Halse.

„Walter, Du bist köstlich!“ rief er schließlich. „Wenn alle Stride reißen, mache ich mit Dir eine Tour durch die Vereinigten Staaten. Die Heilsarmee zahlt die höchsten Preise für solche Salbung.“

„Du spottest natürlich über diese Dinge, Wilhelm, aber ich habe doch recht,“ verzette Walter würdevoll.

„Nun höre mal zu, Walter. Den Mister F. C. Brown hältst Du doch für einen ehrenwerten Kaufmann. . . . Denn er hat zirka 200 Millionen Mark im Vermögen,“ fuhr er fort, als sein Bruder mit der Antwort zögerte. „Also dieser ehrenwerte Kaufmann hat in Monaco nichts Eiligeres zu tun gehabt, als für mehrere hunderttausend Mark Spielbankaktien zu kaufen. . . .“

„Well you ave artonished. Ich aber habe mit ein paar tausend Frank mein Glück an der Roulette probiert. Gewiß, das Geld konnte zum Teufel gehen. Aber ich hatte Glück und habe gewonnen. . . . Und dann, Walter, was das wichtigste ist, zur richtigen Zeit aufgehört.“

Eva Rosen hatte die Unterhaltung der beiden mit steigendem Mißmut angehört. Sie war empört darüber, daß ihr Vater kaum ein Wort des Dankes für die reichen Geschenke fand und an allem, was Onkel William tat und unternahm, herumnörgelte.

„Also Du hast gespielt, William, und gewonnen,“ mischte sie sich jetzt ein. „Wieviel denn? Das ist doch die Hauptsache. Doch sicher zehntausend Franken oder vielleicht sogar noch mehr.“

William Rose lachte herzhaft auf.

„Nein, Eva. Das schmerzt mich, daß Du mich so unterschätzt. Laßt nicht irgend ein Dichter seinen Helben irgendwo sagen: „Ich habe mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben.“

„Dann waren es also sogar noch mehr,“ rief Eva gespannt.

„Es war mehr, Eva,“ erwiderte William Rose trocken.

„Ich stand erst auf, als ich glatte 300 000 Franken vor mir liegen hatte. Es war ein hübsches Bündel von schönen Tausendfranknoten, das ich in der Brusttasche trug, als ich den Saal verließ, während die Herren Croupiers mir nachsahen, wie die betäubten Lohgerber.“

„Anewetter! Onkel William,“ rief Eva überrascht, „das ist ja eine riesige Summe. Wieviel ist denn das gleich in Mark? Warte mal einen Augenblick. Das ist ja eine Viertelmillion in unserem Gelde. Onkel William, vor Dir muß man wirklich Respekt haben. Dann kannst Du freilich kostbare Geschenke machen. Da wird Dir die Brieftasche, die ich Dir noch in aller Eile gestickt habe, natürlich nicht sehr imponieren.“

Bergoblich suchte sie in diesem Augenblick nach ihrem bescheidenen Geschenk. Das hatte William Rose sofort an sich genommen und zu sich gesteckt. Und wenn er wahrheitsgemäß hätte antworten sollen, so hätte er sagen müssen, daß dies einfache Geschenk ihm wertvoller und angenehmer sei, als alle die vielen und kostbaren Dinge, die ihm bei so manchem amerikanischen Weihnachten aufgebaut worden waren.

Walter Rosen saß in seinem Sessel hinter seinem Gabentisch und versank wieder in sein unfruchtbares und selbstquälerisches Grübeln. „Natürlich! Das paßt ja durchaus zu dem übrigen Bild! Da kam dieser Mensch an den Spieltisch und sofort flog ihm ein Vermögen in die Hand. Er war gewiß, daß er nie einen einzigen Franken am Spieltisch gewinnen würde. Aber natürlich! Seinem Bruder mußte alles nach Wunsch gelingen! —“

Die Stimmung, in welcher Walter Rosen sich befand, war durchaus nicht weihnachtlich. Verzagtheit am eigenen Schicksal, verbunden mit einer gehörigen Portion Neid auf seinen glücklicheren Bruder.

„Viel zu schade, dies Kostüm da für unseren Thüringer Wald hier,“ brummte er mit einem Blick auf Evas Geschenk.

William Rose hatte sich die Dinge bis jetzt in aller Ruhe betrachtet und während der Ergüsse seines Bruders mit vollem Behagen ein Stück Pfefferkuchen vorgenommen.

„Herrlich! Delikat! — Es ist doch eine schöne Sache um den Pfefferkuchen, Bruder Walter,“ meinte er jetzt, ohne auf die Einwände seines Bruders weiter einzugehen. „Aber das Zeug ist süß. Man bekommt Durst danach. Mit Deiner Erlaubnis, Walter. . . .“

Und ohne die Antwort abzuwarten, öffnete er gemächlich den Korzieher an seinem Taschmesser und ließ einen prüfenden Blick über die Flaschenbatterie dahingleiten.

„That will do it!“ murmelte er und ergriff mit sachkundiger Hand eine Flasche Steinberger Rabinett. Wenige Sekunden später perkte der edle goldklare Wein in den geschliffenen Gläsern. So elegant hatte der Amerikaner das besorgt, daß man seine Lehrzeit in New Yorker Bars wohl dabei merken konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Monatsblatt

des Vereins für Heimatkunde.



Bestellungen auf Sonderabzüge, sowie Anfragen und Beiträge sind zu richten an den
Herausgeber Oberlehrer Dr. Sande, Merseburger Roonstraße 23 I.



Das Blatt erscheint um die Mitte des Monats als
wissenschaftliche Beilage zum Merseburger Correspondent.

Merseburg als Kippermünzstätte.

1621—1623.

Von Alfred Gerhardt.

Die größeren Kriege, z. B. der 30 jährige und der 7 jährige Krieg hatten eine Münzverschlechterung im Gefolge. Auch heute im Zeichen des Weltkrieges hat man zu diesem Mittel wegen Metallmangels greifen müssen, indem man Fünf-Pfennigstücke aus Stahl anstatt aus Nickel herstellt. Allerdings besteht insofern ein wesentlicher Unterschied gegen früher, als heute die Verschlechterung des Metalls durch die gesetzliche Einführung der Geldwährung (Goldschatz der Reichsbank) keinen nachteiligen Einfluß auf das Wirtschaftsleben, keine Entwertung der Güter wie ehemals mit sich bringt, da die Fünf-Pfennigstücke lediglich als Scheidemünze dienen.

Die Verleihung des Münzrechtes an die Merseburger Bischöfe erfolgte durch Kaiser Heinrich II. gelegentlich der Wiederherstellung des Bistums im Jahre 1004. Ein Jahrhundert lang scheint jedoch das Münzrecht nicht ausgeübt worden zu sein, denn die bis jetzt bekannnten ältesten Merseburger Denare sind erst um die Wende des 11. Jahrhunderts geschlagen worden (vergl. Dannenberg, Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit; Tafel 26, Nr. 603—611 a, Tafel 75, Nr. 1561).

Zur höchsten Blüte gelangte die Merseburger Münzstätte unter Kaiser Friedrich I.; zu dieser Zeit sind aus ihr die schönsten und wertvollsten Brakteaten hervorgegangen (vgl. von Joern-Klett, Die Münzen der Städte und geistlichen Stifter Sachsens im Mittelalter, Leipzig 1846, Seite 248 u. f., Tafel 29, Nr. 1—16). Mit dem Niedergang der Brakteatenprägung stellte auch die Merseburger Münzstätte ihre Tätigkeit allmählich ein; unter dem Bischof Gebhard von Schraplau 1319—1341 geriet sie in Verfall und mag späterhin mit wenigen Ausnahmen wohl nur noch als Probierstätte und Wechselbank gebietet haben. Die zunehmende Verbreitung der böhmischen und weipfischen Groschen ließ die weitere Ausprägung der dünnen Pfennige ungewinnlich erscheinen, zumal durch den jährlichen Umtausch derselben für den Verkehr mancher Nachteil entstand.

Hier anschließend sei nun der Bericht des Merseburger Chronisten Dr. Schmuckel*) wiedergegeben, welcher über das Kippermünzwesen im Hochstifte Merseburg folgendes berichtet:

„Dagegen wurden einige Jahrhunderte später in Merseburg Münzen geschlagen, und zwar verhielt sich die Sache so: Schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts, noch mehr aber zu Anfang des 17. fingen die besseren Geldsorten in Deutschland an seltener zu werden. Das hatte seinen Grund teilweise darin, daß damals viel deutsches Geld ins Ausland ging, ganz besonders aber in dem Umfang, den die sogenannten Kipper und Wipper trieben. Diese Leute nämlich, welche in der Regel irgendwo die Münz-

gerechtigkeit pachteten, schmolzen das vollhaltige Geld, das auf der Wage niederkippte, ein, und machten schlechteres daraus, und das geringhaltige, das auf der Wage in die Höhe wippte, brachten sie in Umlauf. Dieses sogenannte Wippergeld war so schlecht, daß in Sachsen der Wert eines guten sächsischen Talers von 75 auf 500 Kreuzer stieg. Es war natürlich, daß auf diese Weise die Preise der Lebensmittel in denselben Verhältnissen steigen mußten; ja viele Leute wollten das neue Geld zuletzt nicht mehr nehmen, und an verschiedenen Orten wollten die Bäcker und Brauer nicht mehr backen und brauen. Es war daher kein Wunder, daß in Magdeburg, Halle, Eisleben, Zeitz, Goslar und anderen Orten Ausbrüche der Volksmüt gegen die Kipper erfolgten. Nur durch die strengsten Anordnungen gelang es endlich, das Münzwesen wieder in den richtigen Zustand zu bringen. Was Merseburg anbetrifft, so ist auch hier eine kurze Zeit Wippergeld geschlagen worden. Möbius sagt darüber im 9. Kapitel des 3. Buches seiner Chronik folgendes: „Anno 1621 den 23. May hat man zu Merseburg auch angefangen leichte Münze zu schlagen, Anno 1623, den 23. Junii, wurde solche Münze wieder verboten.“

Die Merseburger Kippermünzen hatten daselbe Gepräge wie die anderen sächsischen Münzen; als Unterscheidungsmerkmale zwischen den zahlreichen Prägestätten dienten lediglich die sogen. Münzzeichen; das auf den Merseburger Münzen befindliche war ein „Sahn“. Dieses Zeichen hat von der Münzforschung bisher noch keine Erklärung gefunden. Auch Erbslein, der erste Kenner sächsischer Münzen, hat sich vergeblich mit diesem Gegenstande beschäftigt.

Die sogen. Münzzeichen sind gar oft wunderbare und geheimnisvolle Zeichen. Wer sich nicht eingehend mit der Münzkunde beschäftigt, übersieht sie meistens oder legt ihnen keine weitere Bedeutung bei. Und doch sind sie sehr wichtig, wenn sie auch vielfach in der Legende versteckt oder in winziger Größe unter dem Wappen angebracht sind. Der Sachverständige, welchem die nötigen Quellen zur Verfügung stehen, kann aus ihnen so mancherlei lesen; der Münzmeister, der Stempelschneider, die Münzstätte, die Seltenheit der Stücke u. dergl. geht aus ihnen hervor. Allgemeiner gebräuchlich wurden sie mit Anfang des 16. Jahrhunderts; meistens sind es Buchstaben, nämlich die Anfangsbuchstaben der Namen der Münzmeister, Stempelschneider; manchmal auch andere Zeichen, z. B. ein Hundekopf als Zeichen des Magdeburger Münzmeisters Konrad Hundt um 1573, ein Schwan als Zeichen des Münzmeisters Heint. v. Rhenen in Dresden 1611—24 usw.

Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß der „Sahn“ auf unsern Merseburger Kipperrn die Deutung auf einen Münzmeister dieses Namens zuläßt.

Eine vorzüglich erhaltene Merseburger Kippermünze, nämlich ein 24 Kreuzer-Stück, befindet sich im hiesigen Heimatmuseum.

Eine Beschreibung derselben möge hier folgen:
Vorderseite; Inschrift:

Johan Georg D. G. D. Sax. Jul. Cl. et M.
(Johannes Georgius Dei gratia dux Saxoniae, Juliaci Cliviae et Montium = Johann Georg, von Gottes Gnaden Herzog von Sachsen, Jülich, Cleve und Berg.)

*) Gymnasiallehrer in Merseburg in seinem 1858 erschienenen Buche: „Historisch-topographische Beschreibung des Hochstifts Merseburg“, Seite 16.

Zweiteiliges mit dem Rurhut bedecktes Wappen: gekreuzte Marschallschwerter als Zeichen des Erzmarschallamtes und Wappen des Herzogtums Sachsen (Walfenschild der Askanier mit Raute). Oberhalb zu beiden Seiten des Wappens M—B = Merse-Burg. Unten in der Legende die Wertzahl 24.

Rückseite, Fortsetzung der Legende:

Sa. Rom. imp. Archimars. et. Elec. (Sacri Romani imperii Archimarscalcus et Elector = des heiligen römischen Reiches Erzmarschall und Kurfürst). Dreiteiliges Wappen: Unten die Löwenschilder der Herzogtümer Jülich und Berg, darüber in der Mitte die Rikenshappel von Kleve; zu beiden Seiten derselben die Jahreszahl 16—22. Oben in der Legende das Münzzeichen „Hahn“.

Abgebildet ist die beschriebene Münze bei „Wagner, gründliche Nachricht der in Sachsen usw. gemünzten Groschen,“ Wittenberg 1728, unter Nr. 37.

Auch Otto Merseburger führt in seinem Verkaufskataloge über Münzen und Medaillen von Sachsen (Leipzig 1894) unter Nr. 947 und folgende Merseburger Rippermünzen an und zwar Doppeltaler 1621 zu 40 Groschen, Doppeltaler ohne Wertangabe, 24 Kreuzer 1621 und 3 Kreuzer 1621.

Im Jahre 1623 wurde, wie bereits erwähnt, das Ausprägen der Rippermünzen verboten; damit hatte die Münzstätte in unserer Stadt aufgehört zu bestehen, und es ist seitdem hier nicht wieder geprägt worden.

Das Stabgericht in Dörschwitz nach dem Dreissigjährigen Kriege.

Von Pastor Seiffge.

1. Seine Entstehung und Zusammensetzung.

„Durch das schädliche und langwierige Kriegeswesen“ war das Dorf Dörschwitz im Dreissigjährigen Kriege schwer heimgefußt worden. Nach einem Bericht vom 28. „Aprilis“ No. 1643 hatte eine Feuersbrunst viele Häuser vernichtet; „die Leute waren den mehreren theil gestorben“; in einem wüsten Hause lag nur „eine kranke Frau und ein armer Man“, sonst wohnte kein Mensch im Orte. — Im Jahre 1668 sah es noch trauriger aus. „Nicht das geringste Häußlein“ stand; „seit 18 Jahren wohnte nicht eine vernünftige Seele darin, sondern nur Wölfe und andere Thiere“.

Durch die wüßt gelegenen Güter, die sich in vielen Dörfern des Landes fanden, hatten die Landesobrigkeit, die Lehn-, Zins- und Gerichtsherrn wie auch Kirchen und Schulen und deren Diener „merklichen Schaden“; sie hülften einen großen Teil ihrer Einkünfte ein. Deshalb forderte S. Hochfürstliche Durchlaucht, der Herzog Christian d. Ä. von Sachsen-Merseburg (1656—1691), durch öffentliche Mandate auf, die öde gelegenen Güter wieder in Anbau zu bringen.

Wahrscheinlich durch diese Mandate veranlaßt, fand sich für Dörschwitz ein Wohlthäter, der „praeterpropter 1660 nach geordneten Kriegstrübeln ein sogenanntes Stabgericht“ introducirte zur Untersuchung der sich ereignenden Gebrechen und Wiederherstellung des meistentheils wüßt gelegenen Dorfes“. Sein Name ist unbekannt. Das Stabgericht wurde in Gegenwart des Bündorfer Gerichtsherrn oder seines Vertreters, des Gerichtsdirektors, der in Merseburg wohnte, im Hause des Ältesten zu Dörschwitz gehalten. Zu den bestallten Gerichtspersonen gehörten außer dem Gerichtsdirektor der Älteste (Ortsrichter) und 3 Schöppen. In feierlicher Weise wurde das Gericht mit folgenden Fragen eröffnet: Der Älteste zum ersten Schöppen: „Herr Schöppe, ich frage Euch, ob es an der Zeit ist, im Namen des Hochadlichen Gerichtsherrn v. Böttsfeldt auf Bündorf das Stabgericht zu halten? Der 1. Schöppe: „Herr Ältester, da Euch die Gerichte zu sagen anvertraut, auch solches dieses Ortes gewohnheit erfordert, so ist es an der Zeit, daß Ihr die Hochadlichen Bündorffschen Stabgerichte

hegen und halten möget“. — Der Älteste zum andern Schöppen: „Herr Schöppe, ich frage Euch, wie ich das obgemelte Hochadl. Stabs-Gericht hegen und halten soll?“ Der 2. Schöppe: „Herr Ältester, gebietet Recht und verbiethet Unrecht und daß Niemand vor dieses Hochadl. Gehog und Banck trete, sein oder eines andern Wort rede, Er thue es denn mit gerichtlicher Erlaubni“. — Endlich wurde auch noch der dritte Schöppe in ähnlicher Weise gefragt und antwortete. (Der genaue Wortlaut ist nicht mehr zu ermitteln.) Nach diesen Fragen und Antworten erklärte der Älteste: „Alhier hege ich des Hochadlichen Gerichtsherrn Stabgericht!“ Hierauf ging der Gerichtsknecht hinaus ins Dorf an den Brunnen, wo die Gemeinde versammelt war, und verkündete: „Es ist des Hochadlichen Gerichtsherrn Stabgericht vom Richter und den Schöppen gehegt worden zum ersten mahl, es ist geheget zum andern mahl, es ist geheget zum dritten und letzten mahl! Wer nun vor diesem öffentlich gehegten Stabgericht etwas anzubringen hat, der hat sich desfalls zu melden, worauf er mit gebührendem Bescheid versehen werden soll“. — Es folgten nun die Gerichtsverhandlungen; am Schluß derselben erging folgende Aufforderung: „Ehe das Gericht aufgehoben wird, können diejenigen, so noch darbei etwas zu suchen, sich melden oder es wird mit der Aufhebung verfahren“.

Waren schließlich alle Angelegenheiten durch Urteilspruch erledigt, so wurde das Stabgericht in folgender Weise aufgehoben: Der Älteste zum 1. Schöppen: „Herr Schöppe, ich frage Euch, ob ich das Gericht einem jedem zu seinem Recht genugsam geheget habe“. Der 1. Schöppe: „Herr Ältester, Ihr habt es genugsam geheget einem jedem zu seinem Recht“. Der Älteste zum andern Schöppen: „Ich frage Euch, Herr Schöppe, ob ich das Stabgericht, diemeil niemand mehr vorhanden ist, der ich zu klagen bedacht, möge wieder aufheben?“ Der 2. Schöppe: „Herr Ältester, diemeil niemand mehr vorhanden ist, der ich zu klagen bedacht, könnt Ihr des Hochadl. Gerichtsherrn Stabgericht aufheben“. Der Älteste: „So hebe ich das Gericht auf im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“. Durch den Gerichtsknecht wurde die Aufhebung des Gerichts auch der Gemeinde draußen am Brunnen verkündet.

Die Gerichtspersonen aber setzten sich nach getaner Arbeit im Hause des Ältesten nieder zu einem Schmaus. Die Gemeinde wurde „mit 6 Kuchen regalirt“. „Derer Bedung nebst dem Gerichts-Essen samt Salz und Gewürze“ lag nach Bestimmung „des ersten Urhebers“ des Gerichts dem Ältesten ob. Dafür waren ihm 2 Heimgen Scheffel Weizen, 2 Hylsch. Gerste und 2 Hylsch. Hafer, die er als Zins-Geld hatte schütten müssen, erlassen, ebenso das „Besgeld“, und außerdem genok er für seine Person Freiheit von allen Diensten. — Diese Vergünstigung läßt vermuten, daß der Stifter des Stabgerichts wohl einer der Herren von Böttsfeldt auf Bündorf gewesen ist.

2. Die Aufgaben des Stabgerichts zu Dörschwitz.

Nach der Bestimmung seines Stifters hatte das Stabgericht einmal durch Untersuchung, Urteil und Rechtspruch Streitfachen zu erledigen. Manche Ehrenkränkung und manche tätliche Beleidigung, bei der, wie heutzutage, das Messer in der Hand eines Trunkenen eine Rolle spielte, mußte abgeurteilt werden. So wurde am Kirchestage 1673 ein Dörschwitzer Einwohner, der in der Gaststube „geschwermt, gedonnert, gehagelt und gestucht“ hatte, an die Luft gefeßt und in den Dorfteich geworfen. Wegen des Fluchens, welches durch „Fürstliche Pollicey-Ordnung“ verboten war, wurde er später bestraft. Im folgenden Jahre schlug derselbe Mann wieder in der Trunkenheit dem Küster von Dörschwitz a. B. die Nase blutig, weil dieser es gewagt hatte, ihn wegen des schuldigen „brodts“ zu mahnen; das führte ihn wieder vor das Gericht. — Für die grundlose Verdächtigung einer Frau, die „sich der Hexerei bedienend seiner Ziege ans Euter geklopft und Milch gestohlen“ haben sollte, mußte ein anderer Einwohner 30 Ggr. Strafe erlegen. — Wieder ein anderer Dörschwitzer hatte „am einem gebewte etliche mahl“ mit einer Büchse geschossen und wurde dafür zu 2 Tagen und 2 Nächten Gefängnis, bezw. 20 Ggr. Geldstrafe verurteilt mit dem Bemerkten: „Zu Bündorf und Großräfenndorf haben wir wohl erfahren, was das Schießen bei den

Dächern (die damals meist mit Stroh gedeckt waren), vor muhen bringt“.*)

Das Stabgericht hatte nach dem Willen seines Urhebers besonders aber für die „Wiederaufhebung“ des zerstörten Dorfes zu sorgen, und das hat es in energischer Weise getan. Hiervon einige Beispiele: „Seit 1629 hatte Lorenz Böhmens städte unangebaut gelegen und ungeachtet selbiges subhastiert, hatte sich doch niemandts von Erben noch anderen licitatoribus angegeben“. Im Mai 1668 endlich wurde „das Gut nebst seinen darauf haftenden Lasten, Zinsen, Betgetreudig und Betgeld Jacob Schlegel dem Jüngeren zugeschlagen“. Das Gut nebst einem Viertelrand hatte früher einen Wert von 67 Talern gehabt. „Da aber bei izigen geldtmangelnden Zeiten die Güther in unwerths, als ist ihm an obgedachten 67 Thalern 44 Thaler erlassen worden“. Der Käufer hatte also nur 23 Taler zu bezahlen, und zwar „8 Thaler sogleich bei Schließung des Kaufes“, die anderen 15 Taler in zwei gleichen Raten später; „uf Othern 1669“ sollte alles bezahlt sein. „Gott gebe“ — heißt es — „mit Glück und Friede und Gesundheit“.

Im Jahre 1672 wurde Hans Jungmann, „der sich fast nie-mahlen im Dorfe finden ließ, stets auswärts war und sich nicht den anderen Unterthanen gleich hielt“, vom Stabgericht angehalten, „binnen Jahresfrist seine Wohnung auf-zubauen oder zu seiner angenommenen Baustätte einen anderen Besitzer zu verschaffen“.

Zwei Jahre später 1674 wird Klage geführt über die Witwe Barbara Weber, die „ihres Mannes hinter-lassenem Guthe sehr übel vorstand, die Dächer in schlechtem Zustande ließ, das Feuer auf dem Herd in der Küche nicht sorgfältig genug verwahrte, das Winterfeld nicht bestellte und Steuern und Gefälle nicht bezahlte“. Das Stabgericht entschied: Jacob Schlegel soll das Haus beziehen, „dem-selben hauswirthschaftlich vorstehen und alles bessern, welches ihm als melioration und verlegte Kosten künftig passiren solle, er auch zu dem Guthe den Vor- und Näher-tauf zu genieszen haben solle“. Die Witwe erklärte, „sie sei damit zufrieden, wolle sehen, wo sie hinkäme, gelobt es mit Handschlag“.

Durch solch tatkräftiges und zugleich fürsorgliches Han-deln trug das Stabgericht dazu bei, daß das Dorf Dörstewitz die schrecklichen Verwüstungen des 30 jährigen Krieges allmählich überwand und neu erstand.

3. Der Verfall des Stabgerichts zu Dörstewitz.

Das Stabgericht zu Dörstewitz hat, wie es scheint, nicht lange bestanden. Schon früh erhob sich gegen einige Maß-nahmen desselben Widerspruch. Als 1673 der Älteste in eigener Streitfache selbst „in der Gerichtsbank sitzen mußte“, infulgedessen einem Schöppe die Verrichtung des Ältesten übertragen“ und der Richter von Bündorf „zum Schöppe erborget“ wurde, ließ die Gemeinde dem Ge-richtsherrn die Bitte aussprechen, „er möchte gesehen lassen, daß das Stabgericht von den 3 Dörstewitzer Schöppe allein geheget und kein Auswärtiger dazu erborget werden möchte; es dürfte ihnen sonst zur Einführung geschehen“. Der Gerichtsherr ließ antworten, „die Gerichte in D. wären seine, würden auch in seinem Namen geheget; die Erborgung des Schöppe sollte und könnte der Gemeinde D. ganz zu keinem praecjudic oder nachtheil geschehen“. — Im folgenden Jahre erhob die Gemeinde dagegen Wider-spruch, „daß dem Notario und Actuario Jurato, dem Ge-richtsdirektor, pro labore von der Gemeinde 30 Ggr. ge-geben werden müßten“, und bat, in dieser Sache in Merse-burg eine „Information einholen“ zu lassen.

Im Jahre 1676 brachte die Gemeinde klagend an: „Wenn eine Auspändung vorgegangen, wäre es bräuch-lich gewesen, daß das Pferd in den Hof des Ältesten ge-führt und daselbst belassen wäre, jezt aber hätten sie die Pferde uf Bündorf bringen lassen“. Gemeinde bat, „es bei dem alten Herkommen zu lassen“. — Der stärkste Widerspruch richtete sich gegen die Höhe der Geldkosten; sie aufzubringen, wurde der Gemeinde zugemutet. Im

*) Im Herbst 1689 war „durch eines bösen Buben ver-wegenen Büchschuß die Pfarrwohnung in Bündorf sambt Scheune, Ställen mit allem Vorrath und noch 3 Bauernhöfen abgebrannt“.

Laufe der Zeit war die Hufe Landes, mit deren Besitz die Freiheit von der Lieferung des Zinsgetreides verbunden war, von den Kindern des früheren Ältesten in mehrere Teile geteilt worden; das Haus des Ältesten war durch Tausch in den Besitz eines anderen Einwohners überge-gangen, und dieser „praetendirte“ nun Freiheit von Fronen und Diensten in der Meinung, die Lastenfreiheit ruhe auf dem Hause. Er wußte nicht oder wollte nichts davon wissen, daß diese Freiheit nur dem Ältesten eingeräumt war für die Verpflichtung zur Ausrichtung des Schmaules und Lieferung der 6 Kuchen an die Gemeinde. „Die Sache war 1731 in solchen Mißbrauch gerathen“, daß alle Unkosten von der Gemeinde getragen werden sollten. Sie, die damals außer der Wohnstätte des Ältesten 22 Häuser besaß, sollte in Summa 3 Taler 20 Ggr., jedes Haus also 5 Ggr., aufbringen, und zwar 1 Taler für den Wagen, mit welchem der Gerichtsdirektor geholt werden mußte, und für Hegung des Gerichts, 2 Taler 20 Ggr. für den Schmaus und die Kuchen. Der größte Teil der Gemeinde weigerte sich, diese Kosten zu übernehmen, erklärte sich aber bereit, von jedem Hause 1 Ggr. zu geben, und bat, das Stabgericht ganz zu „cassiren“. „Wegen dieser be-gangenen Begünstigung“ wurde jeder, der zu zahlen sich weigerte, zu einer Geldstrafe von 2 Gulden oder 4 Tagen Gefängnis verurteilt. Es scheint, als ob bald danach das Stabgericht aufgehoben ist. Bis ins 19. Jahrhundert blieb jedoch Dörstewitz dem Patrimonialgericht zu Bün-dorf unterstellt.

Die Sterbekasse für Kirchenbeamte innerhalb des ehemaligen Stiffts Merseburg, ihre Gründung und Geschichte in aktenmässiger Dar-stellung.

(Ein Kulturbild aus der Vorgeschichte Merseburgs in der Stifftszeit.)

Von A. Schön (†).

Ein Zug unserer gegenwärtigen Zeit ist mehr und mehr darauf gerichtet, die heimatliche Vorgeschichte mög-lichst klarzustellen. Stumme Zeugen aus der Vergangen-heit, seien es solche aus Stein, Holz, Metall usw., haben schon manches heimatlich Wertvolle verkündet. Möge man aber bei solchem Forschen nach der Vergangenheit auch nicht achtlos vorübergehen an den lebendigen Denkmälern aus der heimatlichen Vergangenheit, alten Stiftungen, Korporationen u. a., denn auch sie werden manchen Bei-trag zur Kenntnis der heimatlichen Vorgeschichte liefern können. Ein solch lebendes Denkmal aus der Vorgeschichte unserer alten guten Stadt Merseburg ist unzweifelhaft die obengenannte Kasse. Die erste Urkunde in den Akten über diese Kasse ist das Begleit Schreiben des Stiffts-Superinten-denten in Merseburg bei Einendung des Entwurfs der Satzungen des „Wittben- und Waisen-Fiscus derer Rüster und Schulmeister der Inspektion Merseburg“.

Es lautet wörtlich:

„Hochwürdige, Hoch und Wohlgebohrene,
Hoch-Edele und Hochgelahrte Herren!
Hochgeneigte Patroni!

Dieselben geruhen aus bekommenden Entwurf zu er-sehen, wezen die Schulmeister hiesigen Stifftes wegen eines Wittben- und Waisenfiscus sich unter einander verglichen, auch mich eruchtet, solchen Entwurf an Ein geistliches Stiffts-Consistorium zur Approbation und von dar an das geheime Raths-Collegium zur confirmation zu bringen. Wenn nun in denen entworfenen 19 § ich nichts bedent-lich gefunden, als habe dieselben Meinem Hochgeneigten Patronis zu fernerer perlustration und approbation über-gaben, und dabei gehorsamst eruchen sollen, selbige nach dero Hohen Gutbefinden sodann Ibro Hochfürstlichen

Durchl. zu gnädiger confirmation zu überreichen, verseye mich gütigster willfahung und verharre

Meiner Hochgeneigten Patrone
treuer Vorbitter und Diener am Wort
(gez.) Polycarpus Lehser."

Mersebg., d. 13. May 1716.

Der Geschäftsgang beim Stiffts-Konistorium scheint kein übermäßig schneller gewesen zu sein, denn einige Monate später richtet der Stiffts-Superintendent Polycarpus Lehser in derselben Angelegenheit folgendes neue Schreiben an das Stiffts-Konistorium:

„Hochwürdigste Wohlgebohrne Herren,
Hoch Edle, Hochgelahrte Herren,
Hohe Patroni!

Wann dieses Jahres im monat May den Entwurf eines Wittbenfisci der Schulmeister zu dero Censur und fernern Beförderung an unsern Durchl. und gnädigsten Fürsten und Herren unterthänig übergeben, darauf aber noch keine resolution erhalten, als habe nochmalen mich gehorsamst melden, und um deren Beförderung anhalten wollen. Dafür verharre unter versicherung meines respects und gebets

Meiner Hochgeneigten Patrone
gehorsamster Diener am Wort
(gez.) Polycarpus Lehser."

Mersebg., d. 15. Juli 1716.

Daraufhin erst richtet das Stiffts-Konistorium in dieser Angelegenheit folgendes Schreiben an den Herren Administrator Fürstl. Durchl.:

Es hat der allhiefige Superintendent M. Polycarpus Lehser bene Rüster und Schulmeister hiesigen Stiffts aufgerichteten Wittben- und Waisen-Fiscum zu Unserm einsehen übergeben und da wir darbey nichts bedenckliches finden sollten zu Ew. Fürstl. Durchl. confirmation einzulenden nachgesucht.

Da wir solches alles fleißig durchgegangen und darbey nichts bedencklich gefunden, So haben zu Ew. Fürstl. Durchl. confirmation wir denselben hiermit einzulenden und in Pflichtschuldigster treue und devotion iederzeit unaußgeseht verharren sollen.

Unt Mersebg., den 20. Juli 1716.

(gez.) R. Cuno."

Hierauf ging von dem Administrator Fürstl. Durchl. folgender Bescheid ein:

Von Gottes Gnaden Moriz Wilhelm, Herzog zu Sachsen, Süllich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen, Postulirter Administrator des Stiffts Merseburg. Wütdige, Beste und Hochgelahrte, Liebe, Andächtige und Getreue,

Wir haben aus euern vom 20. July a. e. erstatteten unterthänigsten Bericht verstanden, wasmachen die Rüster und Schulmeister hiesigen Stiffts einen Wittben- und Waisen-Fiscum unter sich aufzurichten gemeint wären, und hierzu Unsere gnädigste Einwilligung und Confirmation gesucht.

Damit wir Uns nun hierüber eines gewissen entschließen können, So begehren Wir hiermit, ihr wollet vor allen Dingen das von allerseits Interessenten, oder deren Bevollmächtigten, eigenhändig unterschriebene Original, sambt denen dießfalls ergangene Actis einzulenden, und darauf wegen Unserer gnädigsten Einwilligung und Confirmation fernerer gnädigsten Resolution erwartthen.

Daran geschiehet Unsere Meynung, Und wir sind euch mit Gnaden gewogen.

Datum Merseburg am 28. Novembr. 1716.

(gez.) Moriz Wilhelm zu Sachsen."

Wann die Genehmigung des Administrators zur Errichtung des „Wittben- und Waisen-Fiscus“ erfolgt ist, geht aus den Akten nicht hervor. Tatsächlich sind die Satzungen des neu aufgerichteten Fiscus im Jahre 1717 bei Christian Böttchid hier selbst im Druck erschienen. Im Druckeremplare hat die Bestätigung des Administrators folgenden Wortlaut:

„Von Gottes Gnaden Wir Moriz Wilhelm, Herzog zu Sachsen, Süllich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen, postulirter Administrator des Stiffts Merseburg, Landgraff in Thüringen, Marggraff zu Meissen, auch Ober- und Nieder-Lansitz, GEFürsteter Graff zu Henneberg, Graff zu der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravensstein usw. Thun hiermit kund:

Demnach Uns die sämmtliche Rüster und Schulmeister Unseres Stiffts Merseburg unterthänigst zu erkennen gegeben, wie sie einen Wittben- und Waisen-Fiscum unter sich aufzurichten gesonnen, woraus denen Wittben und Waisen, nach Absterben ihrer Männer und Väter zu deren ehrlichen Bestattung und zu bessern Unterhalt der Hinterlassenen ein Subsidium und Zubusse gereicht werden könte, zu dem Ende ist eine gewisse Verfassung, was von einem jeden hierzu gegeben und behgetragen werden soll, gemacht, und Uns solche zur gnädigsten Confirmation gehorsamst eingeschicket, und darum gehorsamst gebethen. Wann Wir dann diesen Entwurf durchgehen lassen, hienächst die Sache der Nothdurfft nach erwogen, solche vor gut, nützlich und heßsam befunden: Nß haben Wir dieser ihrer unterthänigsten ziemlichen Bitte in Gnaden stattgegeben, und die unter einander entworfenen Punkte und Ordnung, welche von Wort zu Wort folgendermaßen lautet, bestätigt."

Hier folgen nun in 19 §§ die Satzungen, von denen nur die nachstehend angeführten §§ wohl besondere Erwähnung verdienen:

Nach § 2 war ein Antrittsgeld von 12 Groschen zu entrichten. (Die Mittalieder des „Fiscum“ werden durchgehend mit „Membris“ bezeichnet.)

Nach § 4 war dem Kassenverwalter oder Rechnungsführer (der erste hieß Andreas Kuch und war Custos zu St. Maximi) aus jedem der 4 Ämter des Stiffts ein Adjunct zur Hilfe beigegeben.

Nach § 5 betrug der Jahresbeitrag 6 Groschen.

Nach § 7 soll beim Convent (Generalversammlung) alle Unordnung und Ränkerei vermieden und alles in möglichster Stille und Bescheidenheit abgehandelt werden.

Nach § 8 hatte jedes Mitglied bei einem eingetretenen Todesfalle eines Mitgliebes 8 Groschen für die Hinterbliebenen des Verstorbenen binnen drei Wochen an den Rechnungsführer einzulenden.

Nach § 9 wurde jede Versäumnis dieser Einwendung mit 6 Groschen Strafe belegt. Im Weigerungsfalle wurde dem betreffenden Mitgliebe die „Tranksteuer“ vorenthalten, nöthigenfalls wurden ihm sogar die jährlichen Einkünfte „verkümmert“. Ein Mitgliebe, welches innerhalb 2 Jahresfristen die Convente nicht besucht, auch in dieser Zeit seinen Beitrag nicht entrichtet hatte, wurde gänzlich ausgeschlossen. Dasselbe galt auch für die Mitglieber, welche unnötige Ränkereien anrichteten, den Trunk liebten oder sonst in ihrem Lebenswandel sich ärgertlich verhielten.

Nach § 10 soll darauf hingewirkt werden, daß aus jeder Kirchenkasse des Stiffts bei einem Todesfalle drei Groschen zum Besten der Hinterbliebenen gereicht werden. An die Wittwen und Waisen wurden 50 Taler „einmal vor alle“ aus dem Fisco gezahlt.

Nach § 13 wurden den Mitgliebern, welche durch Brandschaden oder langwierige Krankheit in große Armut verfallen waren, nach Umständen, wenn die Kasse es erlaubte, „bey Lebzeiten einige Almosen gereicht“.

Den Satzungen angefügt ist das damalige Mitgliebersverzeichnis, welches in den 4 Ämtern Merseburg, Lützen, Scheubitz und Rauchaßdt 109 Mitglieber nachweist.

Das Bestehen des neugegründeten Fiscus war zunächst leider nur ein kurzes. Ein ganzer Aktenband aus der ersten Zeit des Bestehens enthält ausschließlich nur Beschwerden der Hinterbliebenen verstorbenen Mitglieber über Nichtzahlung der Subsidienelder. Darunter sind Beschwerden, nach denen diese Gelber sogar 4 Jahre nach dem Todesfalle noch nicht gezahlt waren.

(Schluß folgt.)

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezgl. 1,50 M. einschließlich Beleglohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einfl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. —: Fernsprecher Nr. 324. —:

Gratisbeilagen:
Unkuriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtschaftl. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lotterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Zeile oder Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Platzbeschriftung ohne Bezahlung. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. —: Geschäftsstelle: Delgrube 9. —:

Nr. 291.

Sonntag den 12. Dezember 1915.

42. Jahrg.

Die Engländer und Franzosen von den Bulgaren zurückgeschlagen. 10 englische Geschütze erbeutet. — Albanien im Kriegszustand gegen Serben und Montenegro.

Einem neuen Winterfeldzuge entgegen.

Auf die Frage: Mit welchen Aussichten wird man den zweiten Winterfeldzug im Vergleich zu dem ersten entgegengehen? antwortet die „Königliche Wollzeitung“ unter anderem: Mit frohem Mut dürfen wir antworten, daß wir unter ganz unvergleichlich günstigeren Umständen diesen zweiten Winterfeldzug beginnen können, wie jenen ersten. Alles steht besser auf unserer Seite, und unsere wackeren Soldaten werden die Strapazen des kommenden Winters noch viel leichter ertragen, weil die Aussichten auf das völlige Obliegen unserer guten Sache sich noch so erheblich verbessert haben.

Auf der Westfront nehmen unsere Schützengräben fast genau noch dieselbe Linie ein wie vom Jahr. Unsere Soldaten können wieder ziemlich an derselben Stelle überwintern. Aber das Leben in den Schützengräben wird heuer doch Erleichterungen finden, an welche man im vorigen Jahre noch nicht denken konnte. Unsere Winterverwaltung hat sich ja schon glänzend bewährt in ihrer Vorsorge für den vorjährigen winterlichen Schützengrabenkrieg. Seiner verfußt sie über die damals gemachten Erfahrungen, und alles, was damals fehlte, ist ersetzt worden. An der Ostfront sind wir gewaltig vorgeückt. Dort sind neue Linien bezogen. Beim Bau der dortigen Schützengräben konnten alle Erfahrungen herbeigezogen werden, welche im vorigen Winter auf beiden Fronten gemacht worden sind, so daß die Vorsorge gegen die winterliche Witterung den Vergleich mit der Westfront gut wird bestehen können.

Manch eine Mutter, Schwester, Braut und Tochter, deren Angehörige im Osten stehen, wird zwar mit einem gelinden Grauen an den „russischen Winter“ denken, dem ihre Lieben ausgesetzt sind. Diese kann man mit gutem Gewissen beruhigen. Es ist in denjenigen Gegenden, wo unsere Truppen stehen, mit dem russischen Winter nicht so schlimm. Allerdings ist in diesen selben Gegenden die „große Armee“ Napoleons dem russischen Winter erlegen. Aber daran war nicht so sehr die Kälte schuld, als der Mangel an allen Hilfsmitteln, Krankheit, Hunger und Erschöpfung, alles infolge der Hilflosigkeit, in welcher Napoleons Heer sich gegenüber den nachdrängenden Russen befand.

Mit vollem Recht hat man gesagt, daß im Jahre 1812 Napoleon schon als besiegter Feldherr in Moskau einzog; hatte er doch damals schon ganze zwei Drittel seiner Mannschaft eingebüßt. Dann kam der Brand von Moskau und das verständliche Verweilen in dem ausgebrannten Moskau. Als Napoleon endlich den Rückzug anbefahl, war er bereits rettungslos verloren. Wären die damaligen russischen Heerführer tüchtige Köpfe gewesen, so wäre er niemals bis zur Beresina gekommen. Nun kam er dementsprechend bis zu diesem Fluß und verblutete sich dann beim Übergang. Unseren Truppen dagegen wird jetzt an der Beresina wohl nicht das mindeste passieren. Dort sind jetzt unsere Schützengräben, welche tadellose Verbindungen nach hinten haben, und wenn an der Beresina gekämpft werden sollte, werden wir es in der Offensiv tun, nicht auf einem verzweifeltsten Rückzuge.

Der russische Winter in denjenigen Gegenden, welche hier in Betracht kommen, zeigt zwar im allgemeinen auf dem Thermometer höhere Kältegrade als am Rhein oder auch in Schlesien, aber keineswegs höhere Kältegrade als in Ostpreußen. Dazu kommt, daß dieser Winter mit denselben Kältegraden

in Polen und Rußland durchweg viel leichter zu ertragen ist als bei uns. Bei uns ist eben die Winterkälte vielfach feucht und dabei der Himmel trübe. Im Osten ist sie viel trockener, und lange Wochen des Winters hindurch scheint prächtige Sonne bei fast völliger Windstille. Das macht den Winter viel angenehmer als selbst in unseren Gegenden bei geringerer Kälte, sofern nur für warme Kleidung und warmen Unterstand gesorgt ist. Und dafür ist jetzt gesorgt, weit besser noch als im vorigen Winter.

Zu dem kommt ferner, daß auch gegen Krankheiten noch weit besser gesorgt ist als früher. Wie glänzend haben sich schon in dem bisherigen Feldzuge unsere gesundheitlichen Maßnahmen bewährt! Wie äußerst gering sind die Verluste durch Krankheiten im Vergleich zu früheren Feldzügen, gar nicht zu reden von den Feldzügen eines Napoleon oder Prinz Eugen. Gewiß sind Ruhr, Typhus und selbst Cholera immer wieder hier und da aufgetaucht. Aber immer konnten sie sich unterdrückt werden. Eine Seuche in irgend erheblichem Umfange hat sich nicht entwickelt. Von den Erfolgen sind gar viele wieder vollständig beseitigt worden. Es ist keinerlei Grund vorhanden, anzunehmen, daß in dem kommenden Winter die Ergebnisse schlechter sein könnten, um so weniger, als ja auch unsere Ärzte noch gar viel dazu gelernt haben.

Es braucht also aus Furcht vor dem kommenden zweiten Winterfeldzuge niemand sich gedrängt zu fühlen, mit einem heulenden Gesänge den Frieden herbeizurufen. Wir wissen, daß wir unsere Aufgabe nicht nur bestehen, sondern auch gewinnen werden. Wir werden die russische Armee nicht nur unterwerfen, sondern sie auch vernichten. Wir werden die russische Armee nicht nur unterwerfen, sondern sie auch vernichten. Wir werden die russische Armee nicht nur unterwerfen, sondern sie auch vernichten.

Wir werden die russische Armee nicht nur unterwerfen, sondern sie auch vernichten. Wir werden die russische Armee nicht nur unterwerfen, sondern sie auch vernichten. Wir werden die russische Armee nicht nur unterwerfen, sondern sie auch vernichten.

Der Weltkrieg.

In einem Artikel über die Kriegseloge äußert sich Menschikow recht pessimistisch. Er warnt die allzu eifrigen Optimisten vor der Annahme, daß nun

im Kriege im Osten eine Wendung zugunsten der Russen eingetreten sei, weil die deutsche Offensivzeit weitwig zum Stillstand gekommen sei. Es sei das erste deutsche Art., das einmal Eroberer für immer festzuhalten. Die von den Deutschen eroberten 15 Gouvernements eigneten sich vorzüglich zur Verteilung. Die Deutschen richteten dort die allerersten Besetzungen ein; auch im Winter sei die Wiederaufnahme der deutschen Offensivzeit denkbar; im Frühjahr dagegen sei sie ganz sicher. Rußland habe an Deutschland zwei Fünftel seiner Industriegebiete verloren. Deutschland habe in diesem Kriege außerordentlich Sparsam mit Menschenmaterial umgehen können, weil es den Krieg in einen Maschinenkrieg verwanndelt. Dürftig sei es auch, zu glauben, daß die Deutschen durch den Balkankrieg geschwächt sind. Die wenigen hunderttausend Mann, die dorthin gezogen seien ohne Bedeutung. Die ganze Westfront habe während der ganzen 10 Monate nicht ein einziges Mal geschwankt. Die Russen sollten jetzt selbst die deutsche Methode anwenden und sich baldigst zu einem großen Schlage rüsten.

Der „Daily Chronicle“ schreibt: Jetzt hat Deutschland den Schicksal seinen. Es würde nicht mehr als seine Gegner davor zu ermutigen zu tun, daß sie Frieden schließen wollen. Es gibt aber keinen Grund zur Bangigkeit. Die Entente ist stark genug, wenn sie nur entschlossen bleibt. Erst wenn das Frühjahr eintritt wird Englands Entschluß, seinen Feind durch das Übergewicht an Streitmitteln, Mannern und Metall zu verdrängen, sich der Welt zeigen. Einer der größten Pläne in der Geschichte wird dann zur Ausführung gelangen.

Tom Balkan-Kriegschauplatz.

Schweizerischen Zeitungen gehen aus Paris Informationen zu, wonach General

Postre sich demnach an die Orientfront begeben werde, da man in der Kammer eine Reihe Anfragen der Gruppe Gaillaux erwartet, die von der Regierung eine endliche Klärung der immer verlustreicher werdenden militärischen Aktionen auf dem Balkan fordern will.

Soll das Saloniki-Unternehmen aufgegeben werden oder nicht?

Sauptmann Noerregaard, der militärische Mitarbeiter „Morgenblatts“ schreibt: Das serbische Heer liegt gerammt da, und nur zerstückelte Abteilungen haben Montenegro und Albanien Gebirge erreicht. Griechenland ist seit einschließen, neutral zu bleiben. Unter diesen Umständen scheint uns wenig Ursache für die Entente vorhanden zu sein, das Unternehmen aufrecht zu erhalten, bei dem sie nichts erlangen, sondern nur vieles verlieren kann. Der „Ain. Niz.“ zufolge bereitet auch der „Escadron“ der bisher am nachrücklichsten für die Durchführung des Balkanfeldzuges eingetreten ist, besten numerische Beendigung vor. England und Frankreich kämpfen nur noch für ihre Waffenherr.

Dem stellen wir folgende Nachricht gegenüber: „Times“ meldet aus Paris, es bestehe Grund, anzunehmen, daß der Kriegsrat der Alliierten beschließen habe, die Saloniki-Expedition unter keinen Umständen aufzugeben.

Eine andere Frage ist, ob die Herren Verbündeten nicht schließlich die Expedition doch werden aufgeben müssen, weil sie eben durch die Erfolge der Bulgaren dazu gezwungen werden.

Serbens Heerestrümmer haben die griechische Grenze überschritten.

„Times“ meldet aus Saloniki, daß die sich zurückziehenden serbischen Truppen längs des östlichen Randes des Dardanelles-Sees sich bewegen und in Albanien angelangt sind. Die Soldaten würden die wehrfähigen Reste der serbischen Armee auf höchstens 5000 Mann an.

Nach einer Drahtmeldung Magrins aus Saloniki sind außer der serbischen Regierung auch der Generalstab und zwei Divisionen in Stutari eingetroffen. Wahrscheinlich verläßt der Rest des serbischen Heeres, sich zwischen Stutari und Durazzo zu reorganisieren.

